



Dr. h.c. Edwin Kelm begeht am 08. August 2018 seinen 90sten Geburtstag. Die Atmosphäre der regelmäßig im Hause Kelm stattfindenden Stund (hier am 13.04.2018 mit Baptistenprediger Martin Derman) hat Norbert Heuer in diesem Bild festgehalten.

AUS DEM INHALT:

Die Not mit dem Wasser

Seite 8

Dr. h. c. Edwin Kelm 90 Jahre

Seite 3

Bericht vom Seminar im Kloster Schöntal *Seite 17*

Nachruf für Dietmar Alex

Seite 5

Brasilien und die Deutschen Teil 3

Seite 19

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Richtigstellung	3
Dr. h.c. Edwin Kelm begeht seinen 90. Geburtstag	3
Nachruf Dietmar Alex	5
Staatssekretär Wilfried Klenk: Wir pflegen ein Stück Kultur, wenn wir heute der Opfer von Flucht und Vertreibung gedenken	6
Gedicht: Wir rufen Euch	7

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Ein bessarabischer Treckwagen als erstes Ausstellungsstück	7
Die Not mit dem Wasser	8
Der bessarabische Kolonistenwagen	10
Richtigstellung zum Gedicht „An unsere alte Heimat“	11
Pfingsttreffen der Nachkommen des Johannes Sasse	11

AUS DEN REGIONEN

Einladung Treffen Gnadental und Hoffnungstal	13
Einladung Herbsttreffen in der Mansfelder Region	13
Einladung Treffen Neu Wulmstorf	14

BILDER DES MONATS JULI 2018	15
--	----

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Bessarabiendeutsche im Umsiedlerlager Rummelsberg ...	14
Auf Augenhöhe	16
Nachlese zum Teplitzer Jubiläum	16

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Dobrudscha-Seminar 2018 im Kloster Schöntal	17
---	----

ÜBER DEN TELLERRAND

Brasilien und die Deutschen – Teil 3	19
--	----

LESERBRIEF

Link zu Reisebericht aus Moldawien	21
--	----

SPENDEN	21
----------------------	----

FAMILIENANZEIGEN	23
-------------------------------	----

IMPRESSUM	24
------------------------	----

TERMINE 2018

16.08.2018	Verdener Stammtisch mit Hauskonzert, Einlass 18:30 Uhr, Niedersachsenhof Verden
09.09.2018	Treffen in der Mansfelder Region, 10 Uhr, 06456 Arnstein OT Alterode
15.09.2018	Treffen in Neu Wulmstorf, 14 -17 Uhr Restaurant „Taverna Helena“ Hauptstr. 34, 21629 Neu Wulmstorf
22.09.2018	Kaffeenachmittag Jahrestreffen der Arbeitskreise Gnadental und Hoffnungstal 14 Uhr Gasthof „Traube“, Weinstr. 59, 71364 Hanweiler
30.09.2018	10. Treffen der Bessarabiendeutschen in Stechow
06.10.2018	Kulturtag im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart
13.10.2018	KV Backnang Kaffeetreffen Gemeindehaus Großaspach
31.10.2018	Herbsttreffen in Todendorf
02.-04.11.2018	Herbsttreffen in Bad Sachsa
26.11.2018	KV Backnang Besen Mühle Großaspach
07.-09.12.2018	Seminar in Bad Kissingen, Heiligenhof

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 6. September 2018

Redaktionsschluss für die September-Ausgabe ist am 15. August 2018

Redaktion der August-Ausgabe: Norbert Heuer
Redaktion der September-Ausgabe: Norbert Heuer

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Richtigstellung zum Bericht „Verbindungen zur Heimat der Vorfahren pflegen“ im Mitteilungsblatt Juli 2018, Seite 3

In diesem Bericht über das diesjährige Bundestreffen wurden irrtümlich rund 350 Besucher genannt. Diese Zahl wollen wir hiermit richtigstellen. Es waren erfreulicherweise nahezu 500 Teilnehmer.

Der Vorstand

Ein erfülltes Leben in den Wirren der Geschichte

Unser Ehrenbundesvorsitzender, Dr. h. c. Edwin Kelm, begeht seinen 90. Geburtstag

SIEGMUND ZIEBART

Als der Jubilar am 8. August 1928 in dem Dorf Friedenstal in der Steppe Bessarabiens geboren wurde, war für ihn, den jüngsten Sohn einer Bauernfamilie, der Lebensweg ziemlich klar vorgegeben. Er würde, genau wie 4 Generationen deutscher Einwanderer vor ihm, der fruchtbaren Erde mit viel Arbeit, Fleiß, Ausdauer und Sparsamkeit eine bescheidene aber doch gesicherte Existenz abringen und sie dann an seine Nachkommen weitergeben.

Doch es kam ganz, ganz anders.

Denn kaum war er dem Kindesalter entwachsen, geriet seine friedliche und geregelte Lebenswelt in den Sturm der Geschichte. In diesem Sturm war er und seine Familie oft nur wie ein Blatt im Herbststurm. Diese Wirren der Geschichte waren es auch, die dazu führten, dass er seinen 90. Geburtstag nicht in Bessarabien begeht, sondern in Württemberg, in der Urheimat seiner Vorfahren, die auch damals im Sturm der napoleonischen Kriege, auf der Suche nach freien Glauben, Befreiung von politischer Unterdrückung und Existenzmöglichkeiten, nach Bessarabien ausgewandert waren.

Den ersten Sturm seines Lebens begann mit dem Einmarsch der russischen Truppen im Juni 1940 in Bessarabien. Um nicht in die Arbeitslager in Sibirien verbannt zu werden, konnten und haben sich alle deutschen Ansiedler nach Deutschland umsiedeln lassen. Aber der Verlust der aufgebauten Existenz und der Gemeinschaft war dafür ein großes Opfer.

Denn die Zukunft lag über Allen wie ein dichter Nebel und in Gottes Hand.

Der einjährige Lageraufenthalt brachte für die Kinder viel Neues und war eher interessant als problematisch. Für die Erwachsenen war die Ungewissheit der Zukunft eine schwere seelische Belastung. Die anschließende Ansiedlung im damaligen Warthegau (Polen) löste die große seelische Spannung nur teilweise. Für viele, auch bei der Mutter des Jubilars, bedeutete die Enteignung und Vertreibung der polnischen Hofbesitzer eine große



Ungerechtigkeit, die die Chance einer neuen Existenz sehr belastete.

Für Edwin Kelm begann aber eine ganz andere Erfahrungswelt. Die intellektuelle Betätigung in der Oberschule in Kutno, der Umgang mit Mitschülern aus anderen Regionen Deutschlands, der „Dienst“ und die übertragene Verantwortung im Jungvolk eröffnete einen ganz anderen Blickwinkel und Perspektiven.

Aber auch diese Perspektive wurde durch einen Sturm der Geschichte jäh zerschlagen. Die deutsche Front brach im Januar 1945 zusammen. In aller Hast versuchten die Eltern vor den russischen Truppen zu fliehen, was seiner Mutter noch mit dem letzten Zug auch gelang. Sein Vater und er, die mit dem Pferdefuhrwerk nachkommen sollten, konnten nicht rechtzeitig fliehen. Von russischen Panzern eingeholt, versuchten sich die Fliehenden im Wald zu verstecken. Sie wurden von Partisanen in deutschen Wehrmachtsuniformen entdeckt, die wahllos in die Gruppe schossen. Sein Vater neben ihm und viele Andere wurden tödlich getroffen. Er selbst konnte fliehen. Ganz allein irrte er bei Schnee und bitterer Kälte tagelang durch die Wälder und über den zugefrorenen Schlüsselsee. Er war am Ende seiner Kräfte. Da traf er, einem Lichtschein folgend, auf einem abgelegenen Bauernhof eine polnische Frau, die dem verhassten Deutschen eine Milchsuppe kochte und einen Unter-

schlupf für eine Nacht im Kuhstall gewährte.

Diese Erlebnisse, der Tod des Vaters, die Rettung durch die polnische Bauersfrau, immer wieder neue Auswege aus tödlichen Situationen und die von den Eltern übernommene Glaubenseinstellung haben später sein Leben, in dem sich so viele fundamentale politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen abgespielt haben, grundlegend geprägt.

Als er dann nach langem Umherirren schließlich deutsches Gebiet erreichte, fand er nur trostlose Ruinen, Millionen von Toten, ein vernichtend geschlagenes, verachtetes und geteiltes deutsches Vaterland. Und mitten in diesem Chaos, Edwin Kelm als Flüchtling allein, ohne Heimat, ohne Beruf, ohne Geld und ohne jede Perspektive. Aber selbst in diesem Chaos gelang es ihm seine Mutter und Geschwister zu finden, denen die Flucht bis in die Lüneburger Heide gelungen war. Hier scharte sich bald eine kleine Gruppe von Landsleuten um den letzten Pfarrer von Friedenstal. Im Rahmen der innerdeutschen Umsiedlung gelang es Dipl. Ing. Karl Rüb, dem es inzwischen gelungen war eine Hilfswerk aufzubauen, eine Zuzugsgenehmigung für diese Gruppe nach Württemberg zu bekommen. Und so gelangte er mit seiner Mutter im Dezember 1946 nach Möglingen. Wenn

auch hier kein roter Teppich für Flüchtlinge ausgelegt war, so fand er doch im Lande seiner Vorfäter, zunächst in einem Pferdestall, eine Unterkunft und später eine neue Heimat.

Und jetzt eröffnete sich für ihn auch die Chance mit viel Arbeit, Fleiß, Energie, Ausdauer und einem gerüttelt Maß an Ehrgeiz, das Feld seines Lebens zu bestellen. **Er nützte diese Chance.** Die beginnende Konjunktur im Wohnungsbau gab ihm die Möglichkeit bald eine Arbeit in der Bauwirtschaft zu finden. Er wäre aber nicht der Sohn von Auswanderern gewesen, wenn er nicht nach besseren Verdienstmöglichkeiten Ausschau gehalten hätte. Diese fand er in den Wäldern im Norden Kanadas. Durch harte Arbeit gelang es ihm bald genügend Geld anzusparen um in Möglingen für seine Mutter ein eigenes Haus zu bauen. **Die Saat, die er zu säen begonnen hatte, fiel auf fruchtbares Feld und brachte reichliche Ernte.** Er machte als „Externer“ seine Meisterprüfung und eröffnete ein Bauunternehmen. Die vielen, im Laufe der Jahre gebauten Kirchen, öffentlichen Bauten und Privathäuser zeigen, dass seine Saat nicht auf felsiges Gestein, sondern auf einen gut bestellten und fruchtbaren Acker gefallen war.

Als Zeichen seiner Dankbarkeit gegenüber der Gemeinde und der Gemeinschaft, die ihn damals als armen Flüchtling aufgenommen hatte, fühlte er sich der Gemeinde immer sehr verbunden, baute die Bürgerhalle und stiftete für die Kirche eine Glocke.

Er wurde aber nicht nur Spender, sondern auch Gestalter seiner neuen Heimat. Über 20 Jahre lang war er Gemeinde- und Kirchengemeinderat und Mitglied der Landessynode (Kirchenparlament) in Württemberg.

Trotz der starken Belastung durch das wachsende Unternehmen, wuchs in ihm das Bedürfnis sich mit der Geschichte und dem Land zu befassen, in das seine Vorfahren einst ausgewandert waren. Er unternahm schon 1966, noch in der Zeit des „Eisernen Vorhangs“, auf eigene Faust Reisen nach Bessarabien, das teilweise militärisches Sperrgebiet war. Er wurde mehrmals als Spion verdächtigt und verhaftet. Die Filme, die er damals drehen konnte, waren eine Sensation für alle Landsleute und erzeugten ein großes Interesse an den Geschehnissen in der früheren Heimat. Später gelang es dann auch Visa zu erhalten und Gruppenreisen zu organisieren, die oft mit großen Schwierigkeiten und Schikanen verbunden waren. Erst die Perestroika brachte den Durchbruch und seitdem haben Tausende Landsleute und deren Nachkommen mit „Kelm Reisen“ ihre ehemaligen Heimatdörfer besuchen können.

Sein Interesse an der Geschichte brachte es auch mit sich, dass er bald Mitglied der Bundesversammlung und 1982 auch Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen wurde. Bis 2004 hat er in diesem Amt viel für die Entwicklung dieser Gemeinschaft geleistet und dazu beigetragen, dass diese Gemeinschaft im Bessarabiendeutschen Verein e.V. auch die Veränderungen der Zeit und finanzielle Krisen überstanden hat.

Der enge Kontakt zur Bevölkerung in Bessarabien zeigte ihm auch die Not der Menschen dort. Er initiierte eine humanitäre Hilfe für die Ärmsten, d.h. für die älteren und kranke Menschen und für Kinder.

Durch die „Bessarabienhilfe“ wurden über 70.000 Pakete mit Lebensmitteln, Kleidern, Medikamenten, Krankenhausausrüstungen und dringend gebrauchte Sachen nach Bessarabien gebracht und verteilt. Es entstanden daraus aber auch viele persönliche Freundschaften in deren Verlauf viele Tausende Euro gespendet wurden. Als manche anderen Flüchtlingsorganisationen noch sehr stark auf die Wiedererlangung der Gebiete der Vertreibung gesetzt haben, hat Edwin Kelm als Bundesvorsitzender die Völkerverständigung als Hauptaufgabe seiner Arbeit gesehen und umgesetzt.

Gleichzeitig war es ihm aber auch ein Bedürfnis besondere Kulturgüter der ehemaligen deutschen Bewohner, die vom Zerfall bedroht waren, zu erhalten um so den Leistungen der deutschen Ansiedler bleibende Denkmäler zu setzen. In kurzer Zeit wurde eine der ältesten deutschen Kirchen Bessarabiens wieder restauriert und aus der Ruine der Kirche in Sarata wurde **„Der Dom in der Steppe“**. Daneben wurde eine neue Kirche, z.T. mit erheblichen privaten Mitteln, in Akkerman gebaut und eine andere Kirche in Moldawien restauriert.

Im Rahmen der Erhaltung der kulturellen, sozialen und religiösen Vergangenheit hat er den Hof seines Urgroßvaters erworben, die Gebäude nach alten Vorlagen wieder aufbauen lassen und darin das **„Dorf und Bauernmuseum“** mit originalen Möbeln, Geräten und Maschinen aus



Sozialstation in Friedenstal / Bessarabien heute im ehemaligen elterlichen Anwesen von Edwin Kelm

der damaligen Zeit eingerichtet. Hier hat er nicht nur den Vorfahren, sondern auch sich ein Denkmal gesetzt.

Ein weiteres Denkmal ist heute auch der ehemalige Bauernhof seiner Eltern. Er kaufte ihn und ließ ihn zu einer muster-gültigen **Sozialstation** seines ehemaligen Heimatdorfes ausbauen. Viele Kranke und Hilfsbedürftige werden hier für lange Zeit Hilfe und Fürsorge erfahren, die mit seinem Namen verbunden bleiben wird.

Aufbauend auf den Erfahrungen der Verständigung mit den heutigen Bewohnern in Bessarabien, konnte er auch zu den Bewohnern der Orte in Polen Kontakte

knüpfen, in denen wir Bessarabiendeutsche von 1941 – 1945 angesiedelt waren. Nach anfänglichem Misstrauen wurde auch hier in vielen Reisen viel für die Völkerverständigung erreicht. Als sichtbares und bleibendes Zeichen dieser Verständigung wurde im Wald von Slesin, unweit der Stelle an der 1945 sein Vater erschossen wurde, ein Denkmal errichtet und unter der großer Beteiligung der polnischen Behörden und der Bevölkerung eingeweiht.

Sein soziales Engagement erstreckte sich aber auch auf das bestehende Alexander-Stift, einer Alten- und Pflegeeinrichtung der Landsmannschaft. Durch Spenden, im Bauausschuss und im Verwaltungsbeirat hat er die Entwicklung dieser Einrichtung zu einer regional anerkannten Wirkungsstätte mit gestaltet.

Wenn er nun im Kreise vieler Gäste, Freunde und Wegbegleiter seinen hohen Geburtstag feiert, so erlebt er

nach der erfolgreichen Zeit des Säens in seinem Bauunternehmen, im sozialen und politischen Umfeld, vor allem aber auf dem Feld der Völkerverständigung, nun die Zeit der Ernte. Es ist nicht nur die Ernte des Materiellen, es ist auch die innere Genugtuung Bleibendes geschaffen zu haben, das vielen Menschen geholfen hat und weit über die Zeit des eigenen Lebens hinaus ragen wird.

Die Zeit der Ernte mündet aber auch in einer großen Anerkennung durch die Gesellschaft, die durch viele Ehrungen und Auszeichnungen symbolisiert wird.

So wurde ihm von der Universität Chisinau/Moldawien die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

Der Präsident der Ukraine zeichnete ihn mit dem Orden des Großfürsten Jaroslaw des Weisen aus.

Für das große politische, soziale, kulturelle Engagement und als Anerken-



nung für seine Bemühungen um die Völkerverständigung wurde Dr.h.c. Edwin Kelm am 26. Oktober 2005 vom Bundespräsidenten Horst Köhler mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Uns bleibt nur, dem Jubilar ganz herzlich für seine Arbeit zu danken und ihm noch viele, viele gesunde Jahre und Gottes Segen zu wünschen.

Nachruf

Dietmar Alex, Backnang, * 24.11.1943 † 26.04.2018

Familienkunde im Bessarabiendeutschen Verein mit Hilfe der Alex-Datei

NORBERT HEUER

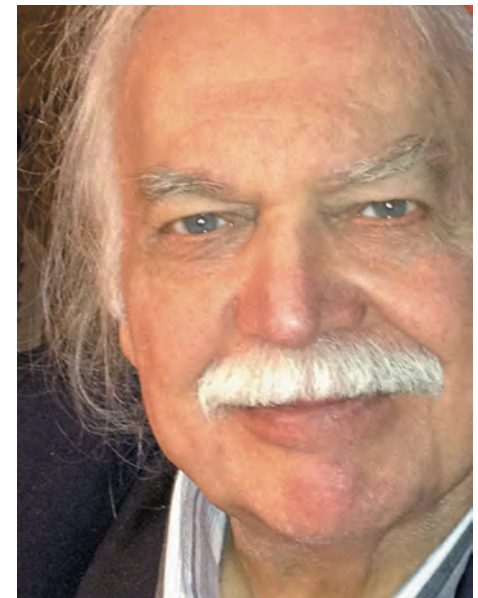
Im Bessarabiendeutschen Verein wird schon seit vielen Jahren Familienkunde betrieben mit dem Ziel, Landsleuten bei der Suche nach Ihren Vorfahren behilflich zu sein. Auf diese Weise konnte sehr vielen Menschen geholfen werden, die solche Daten aus persönlichen Gründen oder für amtliche Zwecke benötigten. Schon Christian Fiess, der Gründer des Heimatmuseums, und seine Mitarbeiter waren in den Sechzigerjahren und danach in dieser Hinsicht eifrig tätig. Zunächst wurden vor allem Pfarrämter angeschrieben oder aufgesucht, um die ersehnten Daten zu erhalten. Später kamen noch die von den Mormonen erhaltenen Verfilmungen unserer bessarabiendeutschen Kirchenbücher sowie weitere Datenquellen hinzu (Koblenz, Leipzig usw.). So konnte schon ziemlich früh Ahnenforschung im Dienste an unseren Landsleuten betrieben werden.

In den letzten Jahren gewann nun ein vom Bessarabiendeutschen Verein genutzter Zweig der Familienkunde zunehmend an Bedeutung, bei dem die Daten im Wesentlichen über das Internet erhalten werden. Hier werden in vielen einschlägigen Links Riesenmengen von genealogischen Daten angeboten. Herr Dietmar Alex hat die Bedeutung dieser Datenquelle schon sehr früh erkannt. Dabei war für die Nutzung dieser Daten die Verarbeitung mit dem PC von wesentlicher Bedeutung.

Ohne diese Art von Datenspeicherung wäre die Verarbeitung und Nutzung großer Datenmengen aus heutiger Sicht undenkbar.

Hier spielt für unsere Arbeit in der Familienforschung die von Herrn Dietmar Alex aufgebaute Datei, die „Alexdatei“, die er unserem Bessarabiendeutschen Verein zur Nutzung zur Verfügung gestellt hat, eine wichtige Rolle. Im Folgenden soll kurz auf die Entwicklung dieser Datei und auf ihre Nutzung in der Abteilung Familienkunde des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. eingegangen werden.

Es ist nun schon über 30 Jahre her, seit Herr Dietmar Alex, ein Nicht-Bessaraber, begann, sich mit der genealogischen Erfassung von Bessarabiendeutschen zu befassen. Am Beginn seiner Sammlung standen die Daten der Familie seiner Frau Erika, geb. Knöll. Danach erweiterte er seine Tätigkeit als Hobbygenealoge auf die Einwohner der bessarabischen Kolonie Teplitz, dem Heimatort der Familie Knöll, um dann schließlich seinen Sammeleifer auf alle deutschen Bewohner von Bessarabien, ihren Vorfahren und in gewissem Umfang auch auf ihre Nachkommen auszudehnen. In diesem selbstgesetzten Rahmen war er seit vielen Jahren als Genealoge unermüdlich tätig und hat in seiner langjährigen Tätigkeit eine riesige Datensammlung erstellt. Außerdem hat er vergleichbare Daten auch für deutschstämmige Bewohner aus der Dobrudscha, aus Galizien und aus dem Gebiet



Cherson in seine Datei aufgenommen und wir können deshalb Anfragen auch für diesen Personenkreis beantworten. Zunächst verlief seine Tätigkeit mehr im Stillen und von Landsleuten weitgehend unbemerkt. Wie viele Hobbygenealogen arbeitete Herr Dietmar Alex mit großem Engagement an seiner Datensammlung, ohne zunächst daran zu denken, diese Sammlung auch für unsern bessarabiendeutschen Verein zugänglich zu machen. Bis dann Ende der Neunzigerjahre sein Schwager Dr. Hugo Knöll, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Bessarabiendeutschen Vereins und ehemaliger stellvertre-

tender Vorsitzender des Vereins, erkannte, welche große Bedeutung diese Sammlung für unsere Bessarabiendeutschen darstellt. Er begann im Jahre 2006, zunächst in kleinem Rahmen, die genealogische Datei von Herrn Dietmar Alex für familienkundliche Beratungen im Bessarabiendeutschen Verein einzusetzen. Diese Möglichkeit, Daten zu seiner Familie zu erhalten (Ahnentafeln, Ahnenlisten, Vorfahrenlisten, Nachkommenlisten, Bestimmung der Art der Verwandtschaft zwischen zwei Personen u.ä.), sprach sich dann in der Folgezeit unter unseren Landsleuten immer mehr herum und wurde von einer zunehmenden Anzahl genutzt und erfreut sich bis heute einer großen Akzeptanz und Anerkennung durch unsere Landsleute. Die Betreuung dieser „Alex-Datei“ innerhalb unseres Vereins erfolgt auch weiterhin durch Dr. Hugo Knöll. Telefonisch und schriftlich erreichen den Verein laufend eine Vielzahl von Anfragen und Bitten um Auskunft zu familienkundlichen Fragen, die dann von Dr. Knöll bearbeitet und beantwortet werden.

Eine große Anzahl von Familienkundinteressenten erhalten hier wichtige Unterlagen über die zum Teil bis ins 14. Jahrhundert zurückreichende Geschichte ihrer Ahnen. Dieser Strom von interessierten Landsleuten und auch deren Nachkommen reißt erstaunlicherweise bis heute nicht ab. Von der Freude und der Dankbarkeit der vielen auf diese Weise mit Daten zu ihrer Familienversorgung Landsleute zeugen viele z.T. überschwängliche Dankeschreiben, z.T. mit einer Spende, woraus die Zufriedenheit der Auftraggeber mit dieser Dienstleistung abgeleitet werden kann. Ergänzend sei an dieser Stelle gesagt, dass Dietmar Alex bei seinen Recherchen nicht auf das Archiv des Bessarabiendeutschen Vereins zurückgegriffen hat.

Auch telefonisch wird Herr Dr. Knöll immer wieder für die erhaltenen familienkundlichen Daten gedankt. Diese guten Erfahrungen zeigen, dass diese Datei für den Bereich Familienkunde des bessarabiendeutschen Vereins von großem Wert ist. Wir sind Herrn Dietmar Alex sehr dankbar, dass er diese Datei ständig weiter ausgebaut und aktualisiert hat. Zurzeit können wir auf über 1.150.000 Datensätze zugreifen.

Mithilfe dieser großen Datenmenge lassen sich die verschiedensten Fragen zur Familienkunde sehr rasch beantworten (Ahnentafeln, Ahnenreihen, Vorfahren- und Nachkommenlisten, Art der Verwandtschaft zwischen zwei Personen usw.) Herr Dietmar Alex hat herausgefunden, dass bei einer Reihe von bekannten und berühmten Persönlichkeiten aus vielen Bereichen verwandtschaftliche Beziehungen zu nicht wenigen Bessarabiendeutschen bestehen. Da das von ihm verwendete genealogische Programm die Möglichkeit bietet, die Verwandtschaft zwischen zwei Personen zu ermitteln und auch und die Art dieser anzuzeigen, wurde er dazu angeregt, den Anfrager auf die Verwandtschaft mit diesem oder jenem berühmten Mann hinzuweisen und auch die genaue Art der Verwandtschaft auszudrücken. Er bereitet vielen Interessenten mit dieser zusätzlichen „Dienstleistung“ eine große Freude.

Die hervorstechendste Eigenschaft liegt in der sehr raschen Bearbeitungsmöglichkeit. Hier müssen auf eine Anfrage hin genealogische Daten nicht erst in mühevoller Kleinarbeit zusammengesucht werden. Die gewünschten Daten liegen in dem riesigen Datenfundus bereits abrufbereit vor und brauchen vom Nutzer bei der Erstellung und dem Ausdruck von Ahnentafeln und weiteren familienkundlichen Listen für die entsprechenden Inter-

essenten in der Regel nur noch abgerufen zu werden. Nur in Einzelfällen müssen nachträglich noch diverse Daten erforscht werden. Besucher, die vor Ort Wünsche zu ihren Vorfahren äußern, sind meistens sehr erstaunt über die Schnelligkeit, mit der sie zu ihren Daten kommen und stellen dann auch immer wieder Fragen nach der Herkunft dieser großen Datenmengen. Nicht zuletzt liegt das Phänomen dieser großen Datenmengen vor allem in der unablässigen, rastlosen, kreativen und außerordentlich zuverlässigen Tätigkeit von Herrn Dietmar Alex bei der Pflege und der Erweiterung dieser genealogischen Datei.

Die Datei wird zunehmend auch bei Heimat- und Ortstreffen und auch bei Bundestreffen mit großem Erfolg eingesetzt, wo sie dann erfahrungsgemäß jedes Mal einer der Renner des jeweiligen Treffens und ein Publikumsmagnet ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass unser Angebot der Familienforschung durch die Möglichkeit der Nutzung der von Herrn Dietmar Alex erstellten Datei im Laufe der letzten Jahre ein überaus wichtiger Bestandteil unserer Arbeit geworden ist. Die Familienforschung ist für unseren Verein eine Dienstleistung geworden, die wir gerne allen Bessarabiendeutschen und deren Nachkommen und allen weiteren Interessierten anbieten wollen und sie ist für unsere Arbeit unverzichtbar.

Zur Erteilung familienkundlicher Auskünfte kann mit Dr. Knöll über den Bessarabiendeutschen Verein e.V. in Stuttgart Kontakt aufgenommen werden.

Wir danken Dietmar Alex sehr für seine Arbeit und werden ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Staatssekretär Wilfried Klenk: „Wir pflegen ein Stück Kultur, wenn wir heute der Opfer von Flucht und Vertreibung gedenken.“

„Mit dem heutigen Gedenktag räumen wir den Opfern von Flucht und Vertreibung einen würdigen Platz in unserer Erinnerung ein“, sagte Staatssekretär Wilfried Klenk am Mittwoch, 20. Juni 2018, bei der feierlichen

Kranzniederlegung am Mahnmal für die Charta der deutschen Heimatvertriebenen am Königsplatz in Stuttgart-Bad Cannstatt.

„Wir gedenken der Hunderttausenden, die bei Flucht und Vertreibung durch Ge-

walteinwirkung, an Entkräftung, an Hunger oder an der Kälte auf dem Weg zu Tode gekommen sind. Wir denken an die Überlebenden – 1950 wurden in Deutschland 12,5 Mio. überlebende Opfer von Flucht und Vertreibung gezählt. Alle ha-





ben Gleiches erlebt: den Verlust der alten Heimat, den Wegfall aller Sicherheit und eine existenzielle Bedrohtheit. Und wir rufen uns das Schicksal der unmittelbaren Nach-

kommen der Heimatvertriebenen in Erinnerung – sie sind nicht ums Leben gekommen, und sie haben nicht die belastenden, manchmal traumatisierenden Erfahrungen der Erlebnisgeneration gemacht. Und doch war auch das Leben der Nachkommen geprägt von Flucht und Vertreibung. Denn das soziale Klima war den Vertriebenen gegenüber oft kalt“, so Klenk.

Staatssekretär Klenk wies auch auf die Leistung der Vertriebenen hin: „Ohne

den Einsatz und die Kenntnisse der Vertriebenen hätte unser Land den wirtschaftlichen Aufstieg nicht so gut bewältigen können. Wenn im deutschen Südwesten die politische Klugheit der Heimatvertriebenen gefehlt hätte – wer weiß, ob wir dann ein geeintes Baden-Württemberg bekommen hätten. Von dieser politischen Klugheit und von menschlicher Größe zeugt auch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Mit dieser Charta verzichteten die deutschen Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung und bekennen sich zur Schaffung eines geeinten Europa, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

„Mit ihren Bemühungen um eine grenzüberschreitende Verständigung, mit Ihren Aktivitäten als Brückenbauer, haben sich die Vertriebenen um Baden-Württemberg, um Deutschland und um Europa verdient gemacht“, sagte Staatssekretär Wilfried Klenk.

Musiker des Landespolizeiorchesters sorgten für die musikalische Umrahmung der Reden von Herrn Staatssekretär Wilfried Klenk vom Ministerium für Inneres, Digitalisierung und Migration Baden-Württemberg und der Landesvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Iris Ripsam. Anschließend erfolgte die gemeinsame Kranzniederlegung.

Pfarrer Dr. Gerhard Neudecker, Leiter des Katholischen Büros Stuttgart, sprach das Gedenkwort. Nach einem Musikstück sprach Herr Staatssekretär Klenk das Schlusswort. Gemeinsam mit den Musikern wurde die Nationalhymne gesungen.

Stellvertretend für den Bessarabiendeutschen Verein e. V. nahmen Günther Vossler und Norbert Heuer an der Gedenkstunde teil.

Die oben abgedruckte Pressemitteilung des Innenministeriums zu dieser Veranstaltung ist im Internet unter www.im.baden-wuerttemberg.de (Rubrik Service/Pressemitteilung vom 20.06.2018) zu finden.

Es werden Denksteine gesetzt für die in der alten Heimat Ruhenden In Fürstenfeld I – Fürstenfeld II – und Rohrbach Ein Kind der Steppe schreibt das...

Wir rufen Euch

Ihr lieben Alten...
hier in der Steppe kühlem Schoß
Für uns die Heimat zu verwalten...
Das fiel Euch zu in Eurem Los...

Wir mussten fort...
der Sturm des Lebens
hat uns in alle Welt verweht
Und dennoch blieben wir Euch treu
In Sprache – Brauch – und im Gebet.

Schlaft süß – bis dass, wenn meine
Zeit verstrichen
„Ich auf die große Reise geh“
– wenn ich dem Irdischen entwichen –
Und dort vor Gottes Altar steh‘
Bis mich bei meinem letzten Hauch
die Steppe ruft...
„Dann komm‘ ich auch“

Theo Fredrich, geboren in Fürstenfeld I 1933 heute in Kanada lebend

Ein bessarabischer Treckwagen als erstes Ausstellungsstück

Von Herr Friedrich Schill aus Stade bekam die Redaktion einen Zeitungsartikel aus dem Hamburger Abendblatt vom 06.06.2018 zugesandt (den wir hier aus datenschutzgründen nicht abdrucken können). Danke für den Hinweis auf dieses spannende Projekt.

In dem Artikel geht es um den Stand des Projektes „Königsberger Straße“ im südlich von Hamburg gelegenen Freilichtmuseum am Kiekeberg. In der Pressemitteilung des Museums heißt es dazu:

„Das Freilichtmuseum am Kiekeberg hat jetzt ein bundesweit einmaliges Projekt gestartet: Es holt die Zeit von 1949 bis 1970 ins Museum. Unter dem Titel „Kö-

nigsberger Straße“ baut es dazu sechs Häuser auf – einschließlich Gärten, Straßenlampen, Litfaßsäule und Telefonzelle. Ausstellungen, Führungen, Mitmach-Aktionen und andere Begleitprogramme zeigen den Alltag auf dem Dorf zu der Zeit und seinen Wandel.

Am 15. Juni 2018 erfolgte der erste Spatenstich. Die Bauzeit ist auf sechs Jahre angelegt.

Mit dem Großprojekt „Königsberger Straße“ errichtet das Freilichtmuseum am Kiekeberg in den kommenden Jahren eine Baugruppe, die typisch für das Leben in der Nachkriegszeit ist und bis heute das Erscheinungsbild von Dörfern in ganz Deutschland prägt. „Die Umbrüche in

dieser spannenden Zeit betreffen jeden Dorfbewohner“, sagt Museumsdirektor Stefan Zimmermann. „Wir stellen dar, wie Einheimische, aber auch Neubürger die Aufbauzeit erlebten.“... „Das Freilichtmuseum am Kiekeberg baut sechs Gebäudemit entsprechender Einrichtung auf, legt Gärten und Straßen an. In ihnen zeigen Ausstellungen auch politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklungen in Deutschland. Bewohnergeschichten und Einzelschicksale aus der Zeit illustrieren besonders eindringlich die Auswirkungen auf den Einzelnen. Das Museum wählte regionaltypische Gebäude mit aussagekräftigen Geschichten aus, die in gleicher Weise für die gesamtdeutsche Entwicklung stehen:

- eine Tankstelle mit angeschlossener Werkstatt,
- eine Ladenzeile mit modernen Geschäften,
- ein Doppelhaus und ein Siedlungshaus, selbst aufgebaut durch Flüchtlinge, Vertriebene und Ausgebombte,
- einen Aussiedlerhof, ein landwirtschaftlicher Betrieb mit hohem Technisierungsgrad außerhalb des Dorfes,
- ein Fertighaus als neuer Bautyp, das die Vorstellungen vom modernen Leben zeigt.“ ...

„Das Freilichtmuseum am Kiekeberg erforscht schon seit Jahren die Zeit von 1945 bis 1980. Themen sind unter anderem Siedlungsbau, Flüchtlingsintegration, Anlage von Notgärten, Ausbau der Infrastrukturen, aber auch das Alltagsleben. Besonderen Wert legen die Wissenschaftler dabei auf Zeitzeugen und Erklä-

rungen zu hinterlassenen Objekten, Dokumenten und Fotos, um neben dem zeittypischen auch den individuellen Wert der Gegenstände zu erfassen.

Aus der Forschung sind große Sammlungsbestände erwachsen, viele Forschungsarbeiten wurden publiziert. Außerdem erhalten Museumsbesucher schon jetzt Einblicke in die Zeit: So zeigt seit 2007 eine Nissenhütte als typische Notunterkunft das ärmliche Leben von Flüchtlingen und Ausgebombten nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Dauerausstellung „Spielwelten“, 2015 eröffnet, schlägt den Bogen von selbstgebauten Spielzeugen zur bunten Warenwelt der 1970er....“.

Das erste Ausstellungsstück für das Projekt „Königsberger Straße“ ist ein bessarabischer Treckwagen.

Dem Museum übergeben wurde er von Hans Bierwag. In diesem kleinen Wagen war die Familie (Eltern und 2 Kinder) unterwegs: 1940 von Tarutino in Bessarabien über ein Lager in Bayern ins westpreußische Malken, wenige Jahre später



Eine Visualisierung der Königsberger Straße durch Frenzel & Frenzel GmbH, Buxtehude

von dort bis nach Oerbke im Heidekreis, rund 3000 km insgesamt. 1956 wurde ein Rad beschädigt, ansonsten ist der Wagen noch im Originalzustand. ... „ die Um-

siedlung und Flucht der Familie steht stellvertretend für das Schicksal von Millionen von Menschen“, sagt Museumsdirektor Stefan Zimmermann.“

Die Not mit dem Wasser

MAX RIEHL

Die Gründer von Krasna hatten bereits Schwierigkeiten in der Gemarkung von Krasna gutes Trinkwasser zu finden.

Man hatte die ersten Erdhütten im Herbst 1814 etwa 800 m westlich von Krasna in Richtung Tarutino ausgegraben und mit vorhandenem Dornenhecken-Gestrüpp, Schilf und Borjankraut abgedeckt. In diesen Erdhütten überwinterte der Mensch gemeinsam mit seinen Tieren, unter einem Dach. Man wärmte sich gegenseitig, so gut es ging. Das Wasser holte man aus einem Brunnen, den man in der Nähe vom Fluß provisorisch gegraben hat. Der Versuch, das Dorf an der selben Stelle aufzubauen, wo man die ersten Hütten aufgeschlagen hatte, musste wegen dem sehr tiefen Grundwasser aufgegeben werden.

Über den Winter und im zeitigen Frühjahr 1815 wurde an mehreren Stellen nach Wasser gegraben. Man fand in der Nähe vom Kogálnik, das am ehesten genießbare Trinkwasser und man war sich einig, das Dorf in der Nähe vom Fluß Kogálnik zu bauen. Nach der Hofstellen-Einteilung wurde für jede Hofstelle ein Brunnen von 2 m bis 3 m Tiefe und einem Durchmesser von 1,0 m bis 1,5 m gegraben. Die Brunnen wurden mit Muschelkalksteinen ausgemauert, die von weit her herangeschafft werden mussten. Aus diesen Brunnen, die alle kein gutes Wasser hatten, wurde das Wasser zur Versorgung der Tiere und der Familie genommen.

Der Grundwasserstand hatte im Verlauf des Jahres Schwankungen. Einige Brunnen mussten nach kurzer Zeit vertieft werden, damit man auch in der trockenen Sommerzeit Wasser schöpfen konnte.

Die Wasserqualität wechselte von Brunnen zu Brunnen: Von halbwegs gut, zu gerade noch genießbar, bis hin zu einem nicht genießbar für Mensch und Tier. An mehreren Stellen mussten die Brunnen wegen dem unbrauchbaren, weil zu salzigen, Wasser zugeschüttet werden. Eine zufriedenstellende Qualität wurde im gesamten Dorf nicht gefunden. Man bemühte sich weiter, besseres Wasser zu finden. Mit der Anbohrung von tieferen Erdschichten stieß man auf gutes bis sehr gutes Trinkwasser. In der Hoffnung, für das Dorf das Trinkwasserproblem lösen zu können, wurden auf der Hauptstraße mehrere Tiefbrunnen aufgestellt, wo sich jeder sein Trinkwasser holen sollte. Die Freude, gutes Trinkwasser zu haben, war nur von sehr kurzer Dauer. Brunnen für Brunnen versiegte nach nur wenigen Monaten oder Jahren. Von den Brunnen, die mit hohen Kosten gebohrt wurden, hat nur einer über Jahrzehnte bis zur Umsiedlung kostbares Wasser geliefert. Der Frage wurde nachgegangen, warum nur der eine Brunnen Jahre lang Wasser lieferte und alle anderen versiegten. Bei neuen Bohrungen und bei der Suche nach dem Fehler wurde festgestellt, dass die gutes Trinkwasser führende Bodenschicht, aus einer mehrere Meter dicken Schwemmsandschicht besteht. Der feine

Sand hat in kürzester Zeit die Filter der Pumpen verstopft. Man hatte keine Möglichkeit dies abzustellen. Bei dem einen Brunnen, der noch immer Wasser lieferte, stand der Filter in einer Kiesschicht. Deshalb ist dieser Brunnen im Unterdorf nicht versandet. Mit Eimern, Krügen und Fässern wurde das Wasser zum Trinken und Kochen geholt. Einige, die es sich finanziell leisten konnten, bauten sich Zisternen in der Erde und füllten diese mit Wasser aus dem verbliebenen Brunnen vom Unterdorf. Dort musste man Schlangen stehen, bis man seinen Eimer oder sein Fass füllen konnte. Das Wasser aus diesem einzigen Brunnen reichte nicht für alle im Dorf und die Suche nach Wasser ging weiter.

Bei der Einweihung von „Unser Heim“ waren unter den Gästen aus den Nachbargemeinden, Bürgermeister, Pastoren und Lehrer. Bei dieser Gelegenheit brachte Pfarrer Schumacher die Idee ins Gespräch, von der Quelle in Tarutino eine Wasserleitung über Krasna nach Paris und weitere Dörfer zu verlegen. Dann könnte den Bewohnern, der daran teilnehmenden Orte, genügend gutes Trinkwasser angeboten werden. Der Gedanke wurde von allen Anwesenden für sehr gut angesehen. Die umliegenden Dörfer hatten die gleichen Schwierigkeiten, gutes Wasser zu finden. In Gedanken haben viele das Wasser von Tarutino schon in ihrem Haus aus dem Wasserhahn laufen sehen. Bei der Aufstellung des Plans, wie man die Kosten aufteilen soll und kann,

damit die Leitung bezahlt und unterhalten wird, wurden die ersten Hindernisse sichtbar. Viele Möglichkeiten wurden angedacht und sofort wieder verworfen. Es scheiterte bei allen Überlegungen an der Möglichkeit, es zu finanzieren. Über die Suche nach einer Möglichkeit, ohne hohe Kosten an gutes Trinkwasser zu kommen, wurde im kleineren Kreis weiter nachgedacht. Alle Versuche, die Erschließung der Quelle und den Bau der Leitung mit Geldern vom Staat bauen zu können, blieben ohne Erfolg. Nach der Übernahme von Bessarabien durch Rußland wurde den Bewohnern von Krasna die Sorge um das gute Wasser aus Tarutino abgenommen. Es blieb ein Plan, der nach 66 Jahren noch immer auf seine Umsetzung wartet.

Der jährliche Dammbau

Damit der Fluß Kogálnik in den Sommermonaten nicht ganz austrocknete, wurde in jedem Frühjahr nach der Schneeschmelze der passende Zeitpunkt abgepasst, um recht viel Wasser im Flußbett durch den Bau von einem Damm zurückzuhalten, für die trockene Jahreszeit. Das so zurückgehaltene Wasser, wurde im Sommer als Tränke für Kühe, Schafe und für ein paar tausend Gänse genutzt. Das aufgestaute Wasser war auch ein Vorrat für die Bewässerung der zwei am Fluß liegenden Gemüsegärten. Es diente auch als Badewanne für die Pferde, Gänse und die Jugend. Es war eine Erfrischung in der trockenen und heißen Erntezeit. Das gestaute Wasser war die einzige und beste Möglichkeit, die Pferde durch ein Bad von ihrem Schweiß, der sich im Laufe der Woche angesammelt hatte, zu befreien. Für uns Jungs, die mit den Pferden zum Baden geritten sind, waren das immer erfrischende Stunden, auf die man sich schon Tage zuvor gefreut hatte.

An den langen und harten Arbeitstagen im Sommer hat niemand sich die Zeit genommen, um mit Striegel und Bürste die Pferde zu putzen. Auch wenn sie täglich, von der schweren Arbeit in der Hitze von früh bis in die Nacht, vor Schweiß schäumten. Samstags nach getaner Arbeit oder am Sonntag in aller Früh, wurden die Pferde mit einem Ritt durch das Wasser von ihrem angesammelten Schweiß und Staub befreit. Dieses Bad musste für die folgende Woche für die Pferde und den Menschen ausreichen. Egal wie heiß es wurde und wieviel Schweiß und Staub sich bei der Hitze angesammelt hatte, Dusche oder Badewanne waren unbekannt. Ein Eimer kühles Wasser aus dem Brunnen, den man sich über den Kopf zum Abkühlen geschüttet hat, ersetzte die tägliche Dusche oder das Bad. Das konnte man sich nur leisten, wenn man in der Nähe eines Brunnen gearbeitet hat.

Der Damm, mit dem man das Wasser zurückgehalten hat, musste nach jeder Schneeschmelze im Frühjahr neu aufgebaut werden. Das Schneewasser hat den Damm vom Jahr zuvor, regelmäßig mitgenommen. Für das Aufschütten von einem neuen Damm waren Jahr für Jahr mehrere Kubikmeter Gemisch von lehmiger Erde mit Stroh und Pferdemit nötig. Das so vorbereitete Gemisch wurde auf beiden Seiten vom Fluss bereit gehalten. Bei sinkendem Wasserstand hat man den Damm bis auf einen schmalen Durchfluss aufgebaut. Im angenehmen richtigen Moment wurde der offen gelassene Durchfluss in einem Hauruck Verfahren zugemacht. Dies immer in der Hoffnung, dass man den rechten Moment abgepasst hatte. Hatte man den Durchfluss zu früh geschlossen, bestand die Gefahr, dass der Damm überspült wird. Dann wurde der gesamte Damm vom Wasser wieder mitgenommen. Bei einem zu lange Warten mit dem Abdichten, lief man Gefahr, dass der vorgesehene Stauraum wegen einem zu geringen Nachfluss nicht mehr gefüllt wurde. Nach einigen Fehlschlägen hat man den Damm etwas höher gemacht als die angrenzenden Wiesen. So konnte das überschüssige Wasser über die Wiesen kontrolliert abfließen. Bei Eintreten nicht mehr erwarteter stärkerer Regenfälle und bereits gefülltem Stauraum, musste dafür gesorgt werden, dass das überschüssige Wasser kontrolliert über die Wiesen abfließen konnte, ohne größeren Schaden anzurichten. Diese Arbeit musste von der Gemeinschaft geleistet werden. Der Bürgermeister oder sein Beauftragter hat sich dafür junge Männer ausgesucht, die Tag und Nacht dafür sorgen mussten, den Damm zu erhalten. Der Einsatz der jungen Männern wurde auf die jährlich anfallenden Gemeinschaftsarbeiten im Dorf angerechnet. Zu den jährlich anfallenden Arbeiten, die von der Gemeinschaft durchgeführt wurden, gehörte das jährliche Ausbessern der Feldwege, das Abdämmen vom Kogálnik, das Besorgen und Liefern von Brennmaterial für die Schule

und Kanzlei, das Disteln hacken auf der Gemeinschaftswiese und die Nachtwache bis in die Jahre um 1930. Die Gemeinschaftsarbeit musste je nach Hofgröße und nach der Anzahl junger Männer über 18 Jahren in der Familie erbracht werden. Die Arbeit wurde aber nach Bedarf und Absprache in der Gemeinde geregelt. Durch die Lieferung von Brennmaterial zum Heizen in der Schule oder in der Kanzlei konnten die Tage Gemeinschaftsarbeit zum Preis von Tagelöhnern abgegolten werden.

Holz und Brennmaterial gehörte in Krasna zu den knappsten Artikeln des täglichen Gebrauchs. Als Brennmaterial wurden alle Pflanzenteile verwendet, die zu Fütterung

der Tiere nicht gebraucht wurden oder nicht brauchbar waren. Der anfallende Mist der Tiere wurde übers gesamte Jahr auf einem Misthaufen aufgeschichtet, wo er zu einer speckigen Masse verrottete. Im zeitigen Frühjahr wurde die speckige Masse auf dem Dreschplatz so ausgebreitet, dass es nach dem Festwalzen eine 10 bis 15 cm dicke feste Schicht ergab. Diese hat man paar Tage antrocknen lassen. Nach einem leichten abtrocknen der Oberschicht, wurde mit einem scharf geschliffenen Spaten, noch besser mit einem scharfen Stroh- Heuschneider, viereckige Stücke von etwa 25 x 25 cm ausgestochen und zum Trocknen hochkant gestellt. Der so aufgestellte Mist hatte nun viel Zeit zum trocknen und wurde zu einem guten Brennmaterial. Nachdem die Stücke gut ausgetrocknet waren, wurden sie in großen Schobern aufgestapelt. So konnten diese über mehrere Jahre, ohne an Wert zu verlieren, aufbewahrt werden. Der Heizwert von dem so gewonnenen Brennmaterial hatte sehr große Schwankungen. Der Anteil von Stroh und der Grad der Verrottung waren ausschlaggebend für den Heizwert des Produkts. Die Verwendung vom Abfallmist haben sich unsere Vorfahren von den Tataren abgeschaut und dabei übersehen, dass man wertvollen Dünger verbrannte. Brennmaterial war sehr knapp, deshalb wurde verbrannt, was man zur Verfügung hatte. Die Gemeinschaftsarbeit konnte und wurde vom Bürgermeister nach seiner eigenen Einschätzung eingeteilt. Wieweit, oder ob es bei so einer Einteilung immer gerecht zugegangen ist oder ob das mal überprüft wurde, ist heute Vergangenheit. Die Hauptsache ist, es hat über 125 Jahre gut funktioniert. Nach den ersten stärkeren Regentagen im Herbst oder verbunden mit der Schneeschmelze im Frühjahr, hat man tatenlos zugesehen, wie das Wasser den mühsam aufgebauten Damm mitgenommen hat. Den musste man im Frühling wieder an derselben Stelle neu aufbauen. Solche Dämme wurden von fast allen Dörfern in jedem Jahr mit mehreren Kubikmeter Erde immer wieder neu gebaut. Das Hochwasser im Frühling hat alle mitgenommen.



»Dorfstraße in Brienne« von Hugo Nauenburg (29.11.1927-10.03.2018)

Der bessarabische Kolonistenwagen

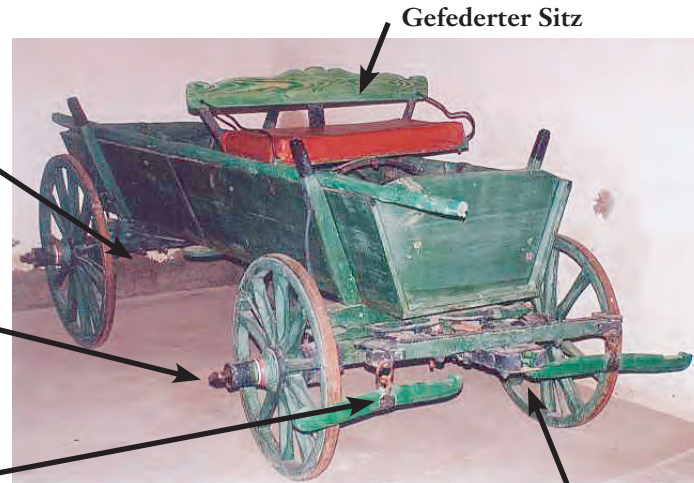
SIEGMUND ZIEBART

Dieser restaurierte **Originalwagen im Museum** war eine ideale Entwicklung für die Landwirtschaft in Bessarabien. Er war leicht und damit gut angepasst an die leichte und flinke Pferderasse und auch an die weiten Entfernungen zu den Feldern auf der „Stepp“.. Er war aber auch stabil um die Belastungen der schlechten Wege auszuhalten und konnte leicht für viele Zwecke **umgebaut** werden. Wegen seiner Vielseitigkeit wurde er in vielen Regionen Russlands und auch beim russischen Militär viel verwendet.

Auf der Hinterachse befand sich als Abdeckung eine Klingelscheibe wodurch jeder Wagen ein typisches „Geläut“ erhielt.

Verlängerte Achse aus Eisen zur Aufnahme der Stützen beim Leiterwagen

Leiter um auf den hoch aufgeladenen Wagen zu kommen



Dadurch konnte auch nur ein Pferd den Wagen ziehen.

Überwiegend wurde er als **Trogwagen** benützt.

Die Räder waren aus **einem Stück Akazienholz** gebogen. (Dadurch konnte das Rad kurze Strecken auch ohne Reifen fahren). Die Eisenreifen wurden glühend aufgezogen und gaben dem Rad beim Erkalten eine große Vorspannung und damit eine große Belastbarkeit. Die Nahtstelle hatte zur Verstärkung noch eine Eisenspeiche.



Die Verbindungsstange zwischen Vorder- und Hinterräder konnte ausgetauscht (Kurz- und Langwied) und so der **Achsabstand** variiert werden. In wenigen Handgriffen entstand aus dem Trogwagen ein **Leiterwagen – Harbie**.



Ersetzte man den Trog durch einen Kasten mit hochziehbaren Seitenteilen, wurde daraus ein **Kastenwagen**. (Mist, Erde, Sand). Zog man die Seitenteile hoch, fiel die Ladung seitlich herunter



Die Hinterachse für sich, versehen mit entsprechender Deichsel, konnte man auch als **2-rädrigen Karren** benützen.

Richtigstellung

BRIGITTE BORNEMANN

In der Juli-Ausgabe des Mitteilungsblattes auf Seite 20 haben wir versehentlich behauptet, das Gedicht „An unsere alte Heimat“ sei von Hildegard Bargfrede-Schröter, die uns das Gedicht zusammen mit ihrer Niederschrift der Erinnerungen ihrer Mutter Berta Otten übersandt hatte. Das Gedicht verfasst hat aber in Wirklichkeit Gertrud Knopp-

Rüb. Ursprünglich veröffentlicht wurde es in dem Buch „Land, o Land ..., Erinnerungen an die verlorene Heimat, Verse und Prosa“ auf Seite 51. Es ist 1995 im Biber Verlag, Stuttgart erschienen und nur noch antiquarisch zu beziehen.

An unsere alte Heimat

*Wie lange noch – und deine Bilder schweigen,
und all deine Lieder werden still.
Wir sind die Letzten, die noch Treue zeigen,*

*und keiner weiß, bis wann Gott es noch will.
Die Jahre geh'n, es lichten sich die Runden,
und kleiner wird der alten Freunde Schar
die dir noch Memoriam bekunden
und wissen, wie es einmal war.
Wie lange noch, die späten Tage mahnen,
bald sind die letzten Tore zugemacht.
Was sagen wir den Kindern und den Abnen,
ist unsrer Heimat Ernte eingebracht?*

Gertrud Knopp-Rüb

Pfingsttreffen der Nachkommen des Johannes Sasse

TEXT UND FOTOS VON SIGRID
STANDKE, GEBORENE SASSE

Nun schon zum dritten Mal, trafen sich am Pfingstsonntag, dem 20. Mai 2018, die Nachkommen des Johannes Sasse aus Maraslienfeld, Bessarabien.

Wer war Johannes Sasse? Geboren am 28. November 1892 in Alt Elft, war er das erste Kind der Eheleute Daniel Sasse und Magdalena, geborene Bohnet. Weitere Kinder wurden geboren. Die Eltern konnten sich über 12 Kinder freuen. Doch es war in Bessarabien keine Seltenheit, dass Kinder starben. So auch in dieser Familie. Es waren die mittleren 4 Kinder, von denen 2 sogar mit dem 31. Oktober 1908 den gleichen Todestag hatten. Welch ein Leid für die Eltern und Geschwister.

Johannes wuchs in Alt Elft auf und besuchte auch hier die Schule. Doch die Familie verließ das Dorf, in dem 1816 ihr Vorfahre schon zu den Gründern gehört hatte. Eine Station war Benkendorf. Über diese Zeit ist uns nichts überliefert. Dann heißt es, übernahm der Vater in Machala (Name so überliefert), einem russischen Dorf, eine Mühle. Hier erlernte Johannes den Beruf eines Müllers. Warum die Familie dieses Dorf auch wieder verlassen hat, ist uns nicht bekannt. Sie kam nach Maraslienfeld. Mit dem Jahr 1908 haben wir die ersten, gesicherte Daten für das Leben in diesem Dorf.

Hier hatte man sich bald gut eingelebt. Der Vater betrieb eine Landwirtschaft, ein Haus wurde gebaut. Noch bei heutigen Besuchen in Maraslienfeld, kann man erkennen, das es ein schönes und stabiles Gebäude war. Der Vater wurde bald zu einer anerkannten Person im Dorf. Das fand seinen Ausdruck darin, dass Daniel

Sasse für das Jahr 1920/1921 zum Dorfschulzen gewählt wurde, nachzulesen im Volkskalender für Bessarabien aus dem Jahr 1922. Auch kirchliche Ämter hatte man ihm hier übertragen. So vertritt er für Maraslienfeld das Kirchspiel Sarata, bei den Verhandlungen der dritten Synode der evang.-luth. Kirche Bessarabiens in Tarutino im Jahre 1927. Im Jahr 1930 starb Daniel Sasse, erst 61 Jahre alt.

Der älteste Sohn Johannes hatte, wie viele deutsche Söhne dieser Zeit, im ersten Weltkrieg im Dienste des russischen Zaren gestanden. Hier hatte er die russische Sprache so perfekt gesprochen, dass „Ivan“ lange vor seinen Kameraden verbergen konnte, dass er Deutscher war. Im Rang eines Unteroffiziers hat er seinen Dienst treu im russischen Heer getan. Während dieser Zeit hatte Johannes auch Kontakt zu Baptistischen Glaubensbrüdern gefunden. Das war nun sein Weg und so erhielt er hier in einem Fluss die Großtaufe.

Wieder zurück, begann er mit Gleichgesinnten in Maraslienfeld eine Baptistengemeinde zu gründen. Das war ganz und gar nicht im Sinne des Vaters. Doch er konnte seinen Sohn nicht von diesem Weg abhalten, nicht im Guten und auch nicht im Bösen. Vor der Umsiedlung 1940 gehörten dann etwa 15 Familien der Baptistengemeinde in Maraslienfeld an.

Johannes Sasse heiratete im Jahr 1919 Christiana Schneider aus Friedensfeld. Das Paar hatte 10 Kinder, 6 Söhne und vier Töchter und das Glück, dass alle Kinder gesund geboren wurden und auch gesund groß werden konnten. Selbst aus dem furchtbaren 2. Weltkrieg kamen die vier eingezogenen Söhne zu den Eltern zurück.

In Maraslienfeld bewirtschaftete Johannes einen 6 Hektar Bauernhof. Das konnte für den Unterhalt seiner großen Familie nicht ausreichen. Johannes verdiente etwas dazu.



Familie Sasse 1940



Johannes Sasse als Bibelkolporteur

Er hatte Kontakt zu dem „Onken“-Verlag in Kassel aufgenommen. Von dort lies er sich christliche Bücher schicken. Als sogenannter „Bibelkolporteur“ zog er nun von Dorf zu Dorf, um diese Bücher zu verkaufen. Auf seiner Reise lies er sich von Fuhrwerken mitnehmen. Übernachtet hat er dann in den Dörfern bei seinen Glaubensbrüdern. Gefreut habe ich mich, als ich einmal einen Zeitzeugen aus Friedenstal getroffen habe. Selbst noch ein Kind, konnte er sich aber an die Besuche von Johannes Sasse im Haus seiner Eltern erinnern. „Die Eltern freuten sich schon immer auf die guten Gespräche mit dem Bruder Sasse.“ erzählte er mir. Während der Vater so unterwegs war, führte die Mutter allein den Hof und die Landwirtschaft. Doch das ging auch nur mit Hilfe der großen Söhne.

Schon Ende 1938 hatte es eine Bestrebung der Volksdeutschen Mittelstelle gegeben, etwa 1.000 land- bzw. arbeitslose bessarabiendeutsche Familien aus den Hektargemeinden „herauszunehmen“ und als „Landarbeiter ins Reich zu schaffen“. Dafür hatte es einen Besuch aus Deutschland in Maraslienfeld gegeben. Johannes Sasse muss mit dieser Abordnung Kontakt gehabt haben. Er hatte Gefallen an diesem Gedanken gefunden. Er wollte mit seiner Familie nach Deutschland gehen. Ein Familienbild wurde für die „Bewerbung“ gemacht. Außerdem hat er in einer deutschen Zeitung seinen Hof zum Verkauf angeboten. Doch zur Durchführung dieser Aktion kam es nicht. Für die Familie Sasse kam, wie für alle Bessarabiendeutschen, die Umsiedlung 1940 und die Ansiedlung im Osten.

Dann kam der Januar 1945. Mit zwei Pferdegespannen machte sich die Familie Sasse auf den Weg in Richtung Westen. Die Pferde frisch beschlagen, waren sie rechtzeitig vor der heran nahenden Front aufgebrochen. Ohne große Zwischenfälle erreichen sie die Oder, die Brücke können sie noch befahren. So wurde die Familie vor dem Schlimmsten bewahrt.

Im sächsischen Wildenhain angekommen, bekam man hier wieder ein Dach über den Kopf. Was wollte man in dieser Zeit mehr? Der Wunsch des Vaters, in die Urheimat nach Württemberg weiter zu ziehen, wurde aufgegeben. Hierher nach Wildenhain kamen dann auch die Söhne aus der Kriegsgefangenschaft zu den Eltern zurück. Das größte Glück war, dass alle Familienmitglieder diese schlimme Zeit von Krieg, Flucht und Gefangenschaft soweit gut überstanden hatten, auch wenn der Sohn David als Kriegsversehrter, auf nur einem Bein, zu den Eltern zurück kam.

Wie für alle Flüchtlingsfamilien, war es ein schwieriger Anfang für die Familie Sasse. Die jüngeren Kinder gingen in Wildenhain zur Schule und lernten später einen Beruf.

Die Älteren verheirateten sich und gründeten ihre eigenen Familien. Dabei arbeiteten sie wieder in der Landwirtschaft oder als Schneider, einem Beruf, den der Sohn Oskar schon in Sarata gelernt hatte. Johannes und Christiana Sasse waren in dieser Zeit etwa Mitte 50 Jahre alt. Aus gesundheitlichen Gründen konnten sie keiner geregelten Arbeit nachgehen. Sie lebten von einer kleinen Fürsorge, die in der DDR gezahlt wurde. Die Kinder mussten nun die Eltern unterstützen. Erst viele Jahre später erhielt die Mutter eine kleine Rente für ihre 10 Kinder.



Johannes, Katharina und Lydia Sasse

Den Großeltern wurden in den Jahren 23 Enkelkinder geschenkt. Diese, nun selbst schon Eltern und Großeltern, fanden sich nun am Pfingstsonntag zu einem Familientreffen im sächsischen Mörtitz, bei Eilenburg, zusammen. Mit 62 Personen, 46 Erwachsenen und 14 Kindern, war der Saal der Gaststätte gut gefüllt. Mit knapp 90 Jahren war unsere Tante Martha die Älteste unter den Anwesenden, mit 2 Jahren die kleine Hilda die Jüngste.

Von den 10 Kindern des Johannes Sasse und seiner Frau Christiana leben heute noch 3 und sind 89 Jahre, 85 Jahre und 83 Jahre alt. Zwei von ihnen waren bei unserem Treffen dabei. Von den 23 Enkelkindern waren 13 anwesend, drei sind schon nicht mehr am Leben. Alle anderen Anwesenden waren die Partner bzw. unsere Kinder und Enkelkinder. Das große Interesse der jüngeren Generation an diesem Treffen, freute uns alle ganz besonders. Das lässt uns für die Zukunft hoffen.

Und eines noch zum Schluss. Es waren nicht nur die Sasse - Familienchronik und die Familienstatistik, mit der wir uns an diesem Tag beschäftigt haben. Nein, ein weiteres Thema war unsere Auswanderer Geschichte. Dafür eignete sich der Film vom SWR-Fernsehen die „Schwabenum-siedler“ sehr gut. Es war eine Freude zu sehen, wie insbesondere unsere Jüngeren mit Interesse diesen Film verfolgten.

Die Zeit war an diesem besonderen Tag viel zu schnell vergangen. Beim Abschied waren wir uns alle einig, das war ein sehr schöner und gelungener Tag und das machen wir mal wieder . . . !!!

Herzliche Einladung zum Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen

Weil immer weniger Gnadentaler am jährlichen Treffen teilnehmen, hat sich der Ausschuß entschlossen, einen Kaffeemittag mit nicht zu langem Vortrag anzubieten. Die Hoffnungstaler haben sich uns angeschlossen. In Pflugfelden war das nicht möglich und deswegen haben wir uns umgeschaut und uns entschieden für den wunderbaren

**Gasthof „Traube“ , Weinstr. 59 in 71364 Hanweiler
am Samstag, 22. September 2018 um 14:00 Uhr.**

Es ist ein schöner Raum für 40 Personen mit Terrasse für uns reserviert. Gäste aus anderen ehemaligen Herkunftsorten sind sehr willkommen.

Es werden keine Einladungen verschickt. Bekanntmachung erfolgt im Mitteilungsblatt.

Werner Schäfer hat zugesagt, seine wunderbare Power-point Präsentation „Essen und Trinken im Jahresverlauf“ zu zeigen.

Es besteht ein guter Busverkehr vom Bahnhof Winnenden nach Hanweiler. Mit der Linie 332 Bussteig 2 kann man um 10.44 Uhr, 11.44 und 12.44 vom Bahnhof Winnenden nach Hanweiler fahren.

Außerdem ist die „Traube“ ein sehr gutes Speiselokal. Wer möchte, kann schon früher anreisen und das mit einem Spaziergang durch diesen idyllischen Ort planen.

Damit das Gasthaus planen kann bitte um Anmeldung bei :

Ch. Enchelmaier	Tel. 07135 - 7955	c.enchelmaier@gmx.de,
Heidlore Gaisser	Tel. 07195 - 174 878	h.gaisser@arcor.de
Walter Frick	Tel. 07934 - 990 021	walter.frick@t-online.de

Bitte kommen Sie alle, damit es wieder ein schöner Tag des Wiedersehens und der Erinnerung wird. Auf unsere Begegnung freuen wir uns. Für eine rechtzeitige Anmeldung per Telefon oder E-Mail vielen Dank.

Christa Enchelmaier

Einladung zum Herbsttreffen in der Mansfelder Region

Liebe bessarabische Landsleute und Freunde unseres Brauchtums,

wir laden Sie recht herzlich zu unserem Herbsttreffen 2018 ein.

Termin: Sonntag, 09.09.2018

Ort: 06456 Arnstein, OT Alterode, Einestraße 13, www.heimvolkshochschule-alterode.de

Programm: 10.00 Uhr – Begrüßung und aktuelle Informationen über den Verein

11.00 Uhr – Gottesdienst in der Ortskirche Alterode mit musikalischer Begleitung

12.30 Uhr – Mittagessen

13.30 Uhr – Beginn des Programms

Das Leben der Frauen in Bessarabien

Bericht über das Bundestreffen 2018

Beiträge der Besucher

15.00 Uhr – Kaffeetrinken, Singen und Schwätzen

15.45 Uhr – Reisesegen

Kostenbeitrag: ca.16,50 € (Mittagessen, Kaffeegedeck und Saalmiete).

Übernachtung im Haus ist möglich. Einladungen erhalten Sie noch, auch mit detaillierten Angaben zum Programm.

Bitte die Teilnahme telefonisch bis zum 25.08.2018 anmelden.

Ihre

Linde Daum Tel. 034782 21216

Gerda Stark Tel. 034742 95080

Ilse Michaelis Tel. 034772 31764

Herzliche Einladung zum Treffen in Neu Wulmstorf

am Samstag 15. September 2018 von 14.00 bis 17.00 Uhr
im Restaurant „Taverna Helena“, Hauptstrasse 34, 21629 Neu Wulmstorf

Programm:

14.00 Uhr	Beginn der Veranstaltung, Begrüßung, Willkommensworte durch Pastor Dr. Florian Schneider Lesung aus alten Heimatkalendern
15.00 Uhr	Pause und Zeit für Gespräche bei Kaffee und Kuchen
16.00 Uhr	Grüßworte und Neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein durch Norbert Heuer (Bundesgeschäftsführer)
17.00 Uhr	Schlussworte

Zwischen den einzelnen Programmpunkten möchten wir miteinander singen

Ab 12.00 ist das Restaurant geöffnet, mit der Möglichkeit zum Mittagessen zum Preis von EUR 17,00 pro Person. Dafür bitten wir um Anmeldung bis 25. August 2018.

Bei Ute Dreier, Tel.: 04163 6635, dreier.nottensdorf@t-online.de oder bei Ingo Hirschhorn, Tel.: 04168 911772

Für Kaffee und Kuchen wird ein Kostenbeitrag in Höhe von EUR 7,50 erhoben

Im Neu Wulmstorfer Rathaus werden ab Mitte August in zwei Vitrinen Alltagsgegenstände, Tücher und Fotos aus Bessarabien ausgestellt.

Bessarabiendeutsche im Umsiedlerlager in Rummelsberg/Mfr.

PASTOR I. R. ARNULF BAUMANN

Rummelsberg im östlichen Mittelfranken ist die Ausbildungsstätte für Diakone der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. In den Kriegsjahren wurde auch diese Einrichtung für die Unterbringung von bessarabiendeutschen Umsiedlern beschlagnahmt. Ein Bericht des damaligen Rektors der Rummelsberger Anstalten, Karl Nicol, aus der Nachkriegszeit gibt knappe Auskunft darüber: Ein Jahrzehnt Dienst unter dem Kreuz. Männliche Diakonie in Rummelsberg 1940 - 1950, Seite 17:

„Bei der 50-Jahrfeier der Diakonenanstalt Rummelsberg vom 2. bis 4. Juni 1940 gehörte zu Rummelsberg eine Gesamtbrüderschaftsfamilie von fast 1000 Menschen (347 Brüder, Anwohner und Helfer, 251 Frauen und 390 Kinder). Nach den still und ruhig verlaufenen Jubiläumstagen nahm der Weltkrieg immer ernstere Formen an. Ganz Deutschland wurde zu einem einzigen Heerlager. Auch Rummelsberg wurde immer mehr in Mitleidenschaft gezogen. Am 21. Oktober wurde unser Brüderhaus durch die „Volksdeutsche Mittelstelle“ mit 120 Leuten aus Bessarabien belegt (50 Frauen, 50 Kinder und 20 Männer. das kleinste Kind erst erst 18 Tage alt). Die Verpflegung der bessarabischen Volksdeutschen verblieb der Anstalt, die Leitung des Lagers übernahm die Volksdeutsche Mittelstelle. Unsere

wehrfähige Mannschaft wurde von Jahr zu Jahr mehr zum Heeresdienst eingezogen. Mit Mühe gelang es dank der Einsicht wohlwollend gesinnter Kolonnenführer, wenigstens die Meister und Leiter lebenswichtiger Betriebe zu behalten. Kolonnenführer für die Erziehungsanstalt fehlten in den folgenden Jahren ganz.

Am 11. Februar 1941 war die bescheidene Feier der Grundsteinlegung für das sogenannte Brüderseniorhaus, in welchem auch der Brückenkassier wohnen sollte. Am 30. Oktober zog zunächst die Familie des Bruders Deinlein im westlichen Teil ein. Anfang Februar schieden die bessarabischen Volksdeutschen von hier. Am 28. April kamen dafür Deutsche aus Estland, denen im September weitere 125 folgten. Mit unseren eigenen Leuten barg das für 80 Leute erbaute Brüderhaus nun rund 205 Personen. Am 15. Oktober zogen 53 Estländer ab, die übrigen Balten am 3. Dez. Zunächst kamen keine weiteren Umsiedler.“ (Im weiteren Verlauf des Berichts wird erwähnt, dass die Volksdeutsche Mittelstelle am 22. 4. 1942 Rummelsberg räumte. Das bedeutete jedoch keineswegs, dass die Gebäude nun leer standen: Es wird von weiteren „Estländern“ berichtet, dann von Südtirolern und von Ausgebombten aus der Mark Brandenburg und aus Nürnberg und von „Kinderlandverschickten“. Die leerge-räumten Gebäude wurden immer wieder für andere Personengruppen in Anspruch genommen.)

Der knappe Bericht sagt nichts über das Verhältnis der Bessarabiendeutschen zu den Bewohnern von Rummelsberg. Sie waren hier nur knapp vier Monate untergebracht und unterstanden der von Heinrich Himmler kontrollierten „Volksdeutschen Mittelstelle“, während die Verpflegung - vermutlich zum Vorteil der Umsiedler - bei der diakonischen Einrichtung verblieb. Platz war durch die Einberufung von vielen Diakonen und Diakonenschülern zum Kriegsdienst geschaffen worden. - Der Bericht spiegelt trotz seiner Kürze die schwierigen Kriegsverhältnisse wider, als der NS-Staat alle verfügbaren Gebäude an sich zog, um der „Völkerwanderung“ jener Zeit einigermaßen Herr werden zu können. Ich habe den Bericht während eines Besuchs bei unserer ältesten Tochter in Penzberg/Oberbayern erhalten, wo wir bei deren Nachbarn, dem ehemaligen Rummelsberger Diakon Fritz Hauenstein und seiner Frau Brigitte übernachtet hatten.

Gibt es unter den Lesern des „Mitteilungsblatts“ Personen, die von Herbst 1940 bis Februar 1941 in Rummelsberg im Umsiedlerlager waren oder Nachkommen von Ihnen? Es wäre interessant, von ihnen zu erfahren, wie es ihnen dort ergangen ist und ob sie auch später noch Kontakte dorthin gepflegt haben. Das könnte das Leben während der insgesamt wenig bekannte „Lagerzeit“ ein wenig konkreter beschreiben. Ich bin gespannt auf Reaktionen.

Bilder des Monats August 2018

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Florianstr. 17, 70188 Stuttgart** zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, Administrator von www.bessarabien.com

Rückmeldungen für den Monat Juli 2018 liegen noch nicht vor.

Auf Augenhöhe

PASTOR I. R. ARNULF BAUMANN

In früheren Zeiten galt es weithin - vor allem unter Männern - als notwendig, sich bei Begegnungen mit anderen Menschen durchzusetzen. Wer es schaffte, in einem Kreis von Gleichgestellten die „Lufthoheit“ zu gewinnen, konnte sich als Siegertyp fühlen und war entsprechend stolz. Jeder wird sich an solche Menschen erinnern, die immer den Ton angeben wollten. Zu ihrem Verhalten gehörte es auch, dass sie erst mit sich zufrieden waren, wenn sie andere ausgespielt und verunsichert hatten, um damit die eigene Bedeutung herauszustreichen. Für solche Menschen ist die menschliche Gesellschaft ein Kampfplatz, auf dem es um Siegen oder Untergehen geht. Wer ist der Größte, war für sie die entscheidende Frage. - Heute sind solche Menschen seltener geworden, weil viel mehr Teamgeist gefordert wird. Nicht der einzelne muss glänzen und sich vor anderen herausstreichen, sondern komplizierte Probleme müssen in geduldiger Zusammenarbeit gelöst werden. Dabei kann auch ein sonst unscheinbar Wirkender wichtige Beiträge zum Gesamtergebnis liefern. Aber natürlich gibt es nach wie vor Menschen, die vor allem darauf aus sind, ihr eigenes Licht scheinen zu lassen, nicht zuletzt im Wirtschaftsleben und in der Politik.

Nicht nur im persönlichen Leben ist das zu beobachten, sondern auch im Zusammenwirken von Menschengruppen, Organisationen und sogar Staaten. Zur Zeit erleben wir in diesen Bereichen eine wachsende Zahl von Selbstdarstellern, die ohne Rücksichtnahme auf andere ihre eigenen Interessen durchsetzen wollen und damit für viel Aufregung und Unfrieden sorgen. Ihnen gegenüber wird immer wieder die Forderung erhoben, man müsse „auf Augenhöhe“ miteinander umgehen, nicht von oben herab, nicht belehrend, nicht andere herabsetzend oder herabdrückend, sondern in gegenseitigem Re-

spekt und in Fairness. Das setzt voraus, dass man sich nicht im Besitz der einzig möglichen Wahrheit sieht und den anderen grundsätzlich für schwach und verletzbar ansieht. Achtung und Beachtung anderer fällt den „Alpha-Tieren“ unserer Tage ebenso schwer wie denen früherer Zeiten, die viel Unheil angerichtet haben. Aber die Forderung, sich auf Augenhöhe zu begegnen, behält demgegenüber ihr Recht.

Im Markusevangelium der Bibel findet sich im 12. Kapitel in den Versen 28 bis 34 eine kleine Begebenheit, die leider viel zu wenig beachtet worden ist, die aber schlagartig deutlich macht, wie eine Begegnung auf Augenhöhe gelingen kann: Da trifft Jesus mit einem Schriftgelehrten zusammen, und sie kommen ins Gespräch. Sie kommen auf die damals unter Juden viel besprochene Frage nach dem höchsten Gebot. Angesichts der Vielzahl von Geboten und Verboten, die in den Fünf Büchern Mose zu finden sind - man hat insgesamt 613 gezählt - ist das schon eine berechtigte Frage: Sind alle diese Gebote gleich wichtig oder gibt es wichtigere und unwichtigere, oder gar ein einziges, das alle anderen in sich fasst?

Wären da zwei „Alpha-Tiere“ zusammengetroffen, dann wäre es leicht zu einem Streit gekommen: Die beiden Gesprächspartner hätten darüber diskutieren können: Wer hat Recht, wer Unrecht? Und unversehens wäre daraus die Frage geworden: Wer von uns ist der Größte? Dann wäre es ungemütlich geworden, wie es eben oft ungemütlich wird, wenn Menschen aufeinandertreffen, die vor allem sich und ihre Ansichten durchsetzen wollen.

Doch hier ist es anders. Da treffen zwei aufeinander, die eine gemeinsame Grundlage haben und das auch betonen. Jesus erinnert an das „Höre Israel“- das regelmäßig im jüdischen Gottesdienst erklingt

- und das zur vollkommenen Liebe zu Gott aufruft, und an das Gebot der Nächstenliebe, das ihm entspricht. Da kann der Schriftgelehrte nur zustimmen: Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist auch nach seiner Überzeugung das höchste Gebot, der Kern des biblischen Glaubens. Und Jesus bestätigt diese Übereinstimmung: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes!“ - So sieht es aus, wenn sich zwei auf Augenhöhe begegnen: Sie betonen nicht als Erstes die Unterschiede, ja Gegensätze, sondern das Gemeinsame, das sie beide verbindet. Darauf kann dann die innere Nähe beider zueinander festgestellt werden. Und vielleicht können darauf dann auch strittige Fragen noch geklärt werden. Aber man ist einander mit Respekt und Anerkennung begegnet, und das schafft ein gutes Gefühl.

Leider ist diese Begebenheit in der Folgezeit wenig beachtet worden. Als die Christenheit das zahlenmäßige Übergewicht über die Juden erreicht hatte, fühlten sich viele berechtigt, den Juden allgemein von oben herab zu begegnen. Juden wurden in christlich gewordenen Ländern zum Musterbeispiel für „die anderen“, ja für Feinde. Daraus ist eine tragische Geschichte der Verachtung und Verfolgung geworden, die der Christenheit selbst schweren Schaden zugefügt hat. Man schadet eben nicht nur den anderen, wenn man ihnen nicht auf Augenhöhe begegnet, sondern von oben herab; man schadet sich auch selbst.

Es ist Zeit, dass wir uns in Jesu Schule begeben, nicht nur, aber vor allem gegenüber Juden, aber auch gegenüber anderen Menschen, aus welchem Land sie auch kommen. Es tut wohl, sich auf Augenhöhe zu begegnen, es tut beiden Seiten gut. Wir sollen uns nicht von dem Imponiergehabe einzelner beirren lassen, die für viel Aufsehen sorgen. In Jesu Schule können wir immer besser lernen, auf Augenhöhe mit anderen zu reden und zu leben.

Nachlese zum Teplitzer Jubiläum

ARNULF BAUMANN

Im letzten Jahr konnte Teplitz/Tepliza 200 Jahre seit seiner Gründung feiern. Zwei mir zugesandte Texte schildern die Situation des Ortes. Der erste ist ein Artikel in der Arziser Kreiszeitung „Slow Arzisa“ (Arziser Wort) vom 11. November 2017, in dem sich der Direktor der Agrofirma „Dnjestrowskaja“ (offenbar Nachfolgerin der früheren Kolchose), Iwan Wassiljewitsch Kistol, mit einer

„Botschaft an die Dorfbewohner“ von Tepliza (Teplitz)/Sadowoje (Alt-Elft) wendet. Er bezieht sich auf zunehmende Kritik an der Tätigkeit der Vertreter der verschiedensten Berufsgruppen am Ort und verweist auf die schwierigen Zeiten mit zwei Maidan-Revolutionen, die zu überstehen waren. Dann geht er auf die Erfolge der Agrofirma ein: Der Bestand habe stark zugenommen und werde weiter wachsen, ebenso die entsprechenden Gebäude und technischen Einrichtungen.

Die von der Firma bestellte Landfläche belaufe sich auf etwa 4000 Hektar, auf denen unterschiedliche Nutzpflanzen angebaut werden. Aber auch der Sozialbereich sei gefördert worden - Krankenhaus, Schulen, Kindergärten und Kulturhäuser. Auch ein Erholungsaufenthalt für Kinder am Meer sei gefördert worden; für dies alles seien 1,5 Millionen Griwna im Jahr aufgewendet worden. Den Pächterträgen komme wachsende Bedeutung zu. Eine Gruppe von Investoren, darunter I. W.

Bratinow und P. I. Birbiniuk, habe seit 2016 Investitionen in Höhe von mehr als 10 Millionen Griwna geleistet. Schließlich antwortet Kistol auf die Frage, auf wessen Seite er stehe: Auf der Seite derer, die sich für die Entwicklung der Agrofirma einsetzen. Allerdings werde er 2018 70 Jahre alt, weshalb die weitere Entwicklung mehr von den Angesprochenen als von ihm abhängt. Er habe sich über dreißig Jahre in der Leitung der Agrofirma dafür eingesetzt, die weitere Entwicklung abzusichern, und er sei dankbar für diese Gelegenheit. Jetzt ginge es darum, das Erreichte für die Kinder und Enkel zu bewahren, in Kontinuität und Sicherheit. Trotz der schwierigen Zeiten würde die Entwicklung der Landwirtschaft für die Ukraine weitergehen.

Der Privatbrief aus Teplitz vom März 2018 sieht in den beschwörenden Worten zum Schluss des Aufrufs in der Zeitung ein Zeichen von Resignation. Im ganzen Land brächen landwirtschaftliche Betriebe zusammen, würden Krankenhäuser und Schulen reduziert, die Einwohnerzahl der Ukraine ginge stark zurück, von 46 Millionen auf nicht mehr als 33 Millionen. 2015 bis 2017 hätten 1, 3 Millionen Einwohner das Land verlassen, um in anderen Ländern Arbeit zu finden. Nach der Revolution 2014 seien viele Einwohner verarmt. Die Straßen seien kaum zu befahren, besonders von Teplitz nach Arzis.

(Wie man sieht, ist die Stimmung nach dem großen Jubiläum nicht sehr gut. Die Erwartungen an die zukünftige Entwicklung sind sehr bescheiden geworden. Interessant ist, wie stark Besucher aus Deutschland wahrgenommen werden.)

Ikoneneinweihung in Hoffnungsfeld/ Nadjeschdowka

In der gleichen Ausgabe des Slowo Arzisa findet sich auch ein Bericht über die Einweihung („Inthronisation“) einer Ikone der Gottesmutter von Kasan in der orthodoxen Kirche von Hoffnungsfeld/Nadjeschdowka, die unter Beteiligung des Metropoliten (Erzbischofs) von Odessa und Ismail, des Arziser Bischofs und weiterer kirchlicher Würdenträger und unter starker Beteiligung der Dorfbevölkerung stattfand. Dabei wurde der auch vielen Bessarabiendeutschen bekannte Abgeordnete des Bezirksparlaments von Odessa, Ignat Bratinow, wegen seines Beitrags zum Gelingen des Projekts gewürdigt. Durch die neue Ikone wurde die Bedeutung der vor einigen Jahren neu erbauten orthodoxen Kirche für die Gläubigen vertieft.

Neues vom lutherischen Kirchenstreit in der Ukraine

In der Ausgabe des evangelikalen Nachrichtenmagazins „idea Spektrum“ vom 27. 6. 2018 wird über die neueste Situation der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU) aus der Sicht des Odessaer Pastors Oskar Gross berichtet, wie er sie auf einer Zusammenkunft des bayerischen Martin-Luther-Vereins vorgetragen hat. Demnach ist die DELKU seit der Wahl von Bischof Sergej Maschewski - eines Russlanddeutschen - im Jahre 2014 in immer größere Schwierigkeiten geraten: Von ursprünglich 31 Gemeinden mit 2.000 Mitgliedern, 21 Pastoren und Diakonen ist sie auf 14 Gemeinden mit 200 Mitgliedern und fünf Pastoren geschrumpft. Das geschah durch Ausschluss von Gemeinden von Seiten des Bischofs oder durch deren Austritt. Der Bischof beansprucht eine weitgehende Entscheidungsvollmacht. Von ursprünglich 51 Synodalen wurden 2017 nur noch 15 zugelassen. Dienstwagen für die örtlichen Gemeinden wurden von Maschewski für sich beansprucht und zum Teil verkauft. Das Ganze wurden von bisher 20 Gerichtsprozessen begleitet; es kam dabei zu tätlichen Auseinandersetzungen.

Pastor Gross amtiert in den Gemeinden Petrodolinsk/Peterstal und Nowogradkiewka/Neuburg bei Odessa, wurde aber vom Bischof entlassen und weiß nicht, wie es bei ihm weitergehen soll. Die DELKU wurde bis 2015 von der Bayerischen Lan-

deskirche unterstützt, die auch die jeweiligen Bischöfe aus Deutschland entsandte. Diese Partnerschaft wurde inzwischen eingestellt, nachdem keine Rechnungslegung mehr erfolgte. Nun hat die bayerische Landeskirche auch keine Handhabe mehr, auf die Entwicklung in der Ukraine einzuwirken.

(Der Bericht lässt nicht erkennen, welche Sachfragen hinter dem Konflikt stehen. Dabei geht es um den Konflikt zwischen der konservativen amerikanischen Missouri-Synode und ihren verbündeten Kirchen in aller Welt und den dem Lutherischen Weltbund angehörenden Kirchen, der seit vielen Jahren besteht. Bischof Maschewski neigt wohl zu der Position der Missouri-Synode und hat entsprechende Vereinbarungen mit dieser getroffen. Die in Opposition zu Maschewski stehenden Pastoren und Gemeinden neigen mehr zur Evangelischen Kirche in Deutschland. Es ist unerfreulich, dass der Konflikt in der Ukraine mit harten Bandagen geführt wird. Es ist keine Instanz sichtbar, die zur Überwindung des Konflikts führen könnte. - 2014 hat Bischof Maschewski an dem Gottesdienst zum zweihundertjährigen Bestehen von Tarutino mitgewirkt; dabei kam es auch zu Gesprächen zwischen Maschewski und Gross einerseits und dem Kischinewer Pastor Dragan über ein geordnetes Verhältnis zwischen dessen Gemeinden in Kischinew, Bender und Belz, das allerdings durch den beginnenden Kirchenstreit nicht zur Entfaltung kommen konnte.)



Dobrudscha-Seminar 2018 im Kloster Schöntal

TITUS MÖLLENBECK
FOTOS: HEINZ-J. OERTEL

Das Kloster Schöntal bei Berlichingen bzw. Heilbronn war vom Bau und den Rahmenbedingungen ein besonders eindrucksvoller Ort für das Dobrudscha-Seminar 2018. Nachdem der Auftakt 2016 beim Veranstalter selbst im Haus am Maienberg in Heppenheim stattfand und das Thema „Ethnien in der Dobrudscha“ mit Dr. Josef Sallanz ausführlich erörtert werden konnte, lud die Akademie für politische und soziale Bildung des Bistums Mainz für 2017 nach Bad Kösen ein. Dort stand die Auseinandersetzung mit dem gemäßigten Islam in der Dobrudscha bzw. Rumänien im Fokus. Ausgangspunkt bildete hier die Veröffentlichung von Dr. Jürgen Henkel, der sein Buch „Halbmond über der Dobrudscha“ selber vorstellte

(vgl. Artikel im Mitteilungsblatt Mai 2017). Für 2018 für war wieder ein Ort im Süden favorisiert. Die Ortswahl war insofern erfolgreich, als einige neue Teilnehmer*innen vor allem aus Baden-Württemberg gewonnen werden konnten. Damit sich die Anreise für die „Nordlichter“ auch lohnte, war ein Kommen bereits ab Donnerstag möglich. Von diesem Angebot machten 13 Personen (von 20) Gebrauch, so dass man sich bereits am Donnerstagabend in gemütlicher Runde kennen lernen konnte. Besonders erfreulich war die Tatsache, dass mit Frau Renate Kersting ein engagiertes Vorstandsmitglied an der Veranstaltung teilnahm.

Am Freitagmorgen stand ein Besuch von Heilbronn auf dem Programm. Bei einer Führung „Auf den Spuren der Dobrudscha-Deutschen in der ehemaligen Patenstadt Heilbronn“ und beim anschließenden

Besuch des „Hauses der Heimat“ wurde die Bedeutung dieser württembergischen Stadt für die Dobrudschadeutschen anschaulich. Denn hier fanden viele nach dem Zweiten Weltkrieg ein neues Zuhause, nachdem sie – wie andere Flüchtlingsgruppen auch – tatkräftig am Wiederaufbau der Stadt mitgewirkt und sich so den Respekt der einheimischen Bevölkerung verdient hatten. Die Teilnehmer*innen waren sich einig: Heilbronn ist mehr als eine Reise wert, zumal es noch einiges zu sehen bzw. entdecken gibt; 2019 wird in Heilbronn zudem auch die Bundesgartenschau stattfinden.

Die Lernziele dieser Veranstaltung der historisch-politischen Bildung, die im Übrigen auch von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert wurde, konnten, wie auch die schriftliche Evaluation am Schluss des Seminars zeigte, gut umgesetzt werden: Von der Vermittlung von Basiswissen zur Migration 1940 und deren Folgen konnte eine vertieftes Verständnis historischer Ereignisse in Zusammenhang eines Vergleiches von „Oral History“ mit den Ergebnissen und Erkenntnissen der Fachdisziplin (Geschichte) erzielt werden. Das verwundert nicht, denn bis auf eine Ausnahme waren alle Teilnehmer*innen Kinder oder Enkel der Umsiedler*innen aus der Dobrudscha.

Auffällig ist die Tatsache, dass sich einige der Betroffenen erst mit einigen Jahrzehnten Abstand mit ihrer doch sehr prägenden Familiengeschichte auseinandersetzen bzw. gerade erst damit beginnen. Hier konnte der Referent Dr. Ortfried Kotzian an vielen Punkten anknüpfen. Er gilt seit 2014, als sein der Standardwerk „Die Umsiedler: Die Deutschen aus Bessarabien, der Dobrudscha, Galizien, der Karpaten-Ukraine und West-Wolhynien“ veröffentlicht wurde, als einer der bekanntesten Fachleute auf diesem Gebiet. Eingehend legte er die Voraussetzungen der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik dar und zeichnet einige der vielen Flucht- und Irrwege durch die Lager in Deutschland und v.a. Polen nach. Das Schicksal der Dobrudschadeutschen steht, so ein Fazit, beispielhaft für das Schicksal von Millionen weiteren Deutschen, die im Krieg zum Spielball der Politik bzw. zu Opfern des Krieges wurden. Der Referent verwies in diesem Zusammenhang auf insgesamt ca. 16 Millionen Deutsche in Europa, die mit 16 verschiedenen Völkern zusammenlebten und ihre Heimat durch Umsiedlung, Vertreibung oder Flucht verloren.



Gruppenfoto

Mit den Umsiedlungen und Vertreibungen im und nach dem Zweiten Weltkrieg ging ein Kulturverlust einher, den Dr. Kotzian als „eine der großen Tragödien des 20. Jahrhunderts“ bezeichnete. Zudem bestand eine unerwartetes Problem für diese Menschen darin, dass sie – obwohl ethnisch Deutsche – sie in ihrer neuen deutschen Heimat auf wenig Verständnis trafen. Das mag in der Nachkriegszeit mit ihren Nöten verständlich erschienen, da die Einheimischen sich auch stark einschränken mussten. Aber die Empfindung der Neuankömmlinge war die einer „Kalte(n) Heimat“, wie Andreas Kossert seine 2008 erschienene Veröffentlichung zum Thema „Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“ überschrieb. Dieses Thema soll bei einem Folgeseminar 2019 aufgegriffen und ausführlich behandelt werden.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass die Teilnehmer*innen es als ein besonderes Glück ansahen, dass mit Hans Issler noch ein Zeitzeuge aus der 800 Seiten umfassenden Familienbiografie vortragen konnte. Die ausgewählte Passagen konkretisierten so das vom Referenten allgemein und wissenschaftlich Dargelegte am Beispiel (s)einer Familiengeschichte. Der Vortrag war auch eine Reminiszenz an den Bruder und Mitautor Erwin Issler, den 2017 verstorbenen langjährigen Vorsitzenden des Vereins der Dobrudschadeutschen. Das dritte Dobrudscha-Seminar griff noch weitere spannende Themen aus wie z.B. das der „Freiwilligkeit der Umsiedlung“ oder der Bedeutung des sog. „erkenntnisleitenden Interesses“ im Rahmen einer Geschichtsschreibung oder auch die Problematik der Opferzahlen aus. Die Teil-

nehmer*innen waren sich am Ende einig und wollen 2019 weiter sich mit dem Thema Dobrudscha auseinandersetzen. Für 2019 geht es wieder nach Bad Kösen, wo dann vom 14. bzw. 15. bis 17. März vor allem die Nachkriegsjahre unter der Überschrift „Neue kalte Heimat“ thematisiert und die Schwierigkeiten erörtert werden, fern der alten Heimat im zerstörten Deutschland ein neues Zuhause zu finden. Abschließend sei stellvertretend eine besondere Rückmeldung zum Seminar von einer Teilnehmerin zitiert, die zum ersten Mal dabei war und das Erlebte wie folgt zusammenfasste: „Ich sitze jetzt auf der Rückfahrt im Bus und habe zwar nur noch einen Euro im Geldbeutel, bin nun aber reich an Wissen über die eigene Vergangenheit und am Erleben einer neuen Gemeinschaft. (...) Meine Erwartung hatte ich am Beginn des Seminars nicht klar definiert, man fängt ja auch nicht unbedingt bei 1940 an, wenn man sehr wenig über seine Vorfahren weiß. Nun kann ich mir aber für mich persönlich keinen besseren Anfang vorstellen. Ich kenne nun Geschichten, die vielleicht auch die meinen sind und ich habe nun das Gefühl, dass wir uns wohl alle in der Vergangenheit schon einmal begegnet sind und ich wünsche mir, dass weitere Begegnungen folgen. Mein Dank gilt der Gemeinschaft [der Seminarteilnehmer*innen], die mich so freundlich aufgenommen hat! Ich habe schon viele Seminare und Weiterbildungen besucht, keine hat mich so bereichert. Vielen Dank an die sehr guten Referenten und die Seminarleitung, die mit Herz in einem perfekten klösterlichen Rahmen dabei war. (...) Ich würde mich sehr über ein gemeinsames ‚nächstes Mal‘ freuen!“

Kloster Schöntal



Während des Seminars



Die Teilnehmer vor dem Rathaus Heilbronn, Patenstadt der Dobrudschadeutschen



Brasilien und die Deutschen – Teil 3

Zwischen Gestern und Heute

GERHARD TREICHEL

„Und der Herr sprach zu Abram: geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich Dir zeigen will. Und ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen und du sollst ein Segens ein“ (1. Mos. 12. 1-2)

Schwerpunkt der Betrachtung liegt im letzten Teil auf drei Familien konzentriert, stellvertretend für die Gruppen, die damals nach Porta Feliz, Brasilien einwanderten.

Zur Erinnerung: Zu den Emigranten aus Teplitz (Bessarabien) gehörten Benjamin Balmer und Arthur Deiss. Die damals aus dem Königreich Rumänien nach Brasilien emigrierten. Und einer Briener Familie, die aus Sibirien vor Stalins Terror flüchteten.

Benjamin und Emilia Balmer, geb. Krüger

Seine noch heute in Mondai lebenden Töchter Lydia und Anna berichten aus ihrem Leben: Ihr Vater ist Nachfahre, des aus Emmingen, OT Nagold stammenden Johann Georg Balmer

Als Vater viel über Brasilien hörte, erzählt Lydia, das es ein gutes Land mit viel Wald, Frieden und Freiheit war, kam er hierher, anstatt nach Deutschland zu gehen. In Teplitz hatte er eine gut gehende Tischlerei. Seine größte Angst war die Bedrohung durch den Kommunismus. Vater spürte, dass Unheil droht. Er sollte Recht behalten. Im Herbst 1940 wurde es Wahrheit. Stalin besetzte unser Heimatland und in Deutschland zogen braune Wolken an Horizont herauf.

Bessarabien, Land meiner Kindheit. Obwohl ich nur neun Jahre in Teplitz lebte, hab ich es immer als Heimat meiner Kindheit betrachtet. Oh wie süß schmeckten die Melonen, besonders an den heißen Sommertagen erfrischten sie unsere durstigen Kehlen, erzählte Lydia. Unser Vater war ein guter Tischler, er bekam ab und zu auch Aufträge aus Akkerman. Welch Freude, wenn ich ihn auf der Pferdکutsche in die alte Hafenstadt begleiten konnte. Mich begeisterte damals die imposante Festung der antiken Stadt. Vater berichtete, dass einst Griechen 430 v. Chr. Akkerman, die weiße Stadt als Festung gegen einfallende Skythen erbauten. Sie ist eine der ältesten Städte der Welt.

Aber auch die Märkte der Hansestadt haben uns begeistert, meinte Anna. Da sahen wir kostbare Waren aus aller Herren Länder. Seide, Perlen, Gewürze, uns gin-

gen die Augen über. Ja liebe Schwester, wir hatten eine schöne Kindheit, meinte Lydia.

Ja, du hast Recht, äußerte Anna, es mag daran liegen, dass in der Kindheit der Mensch seine tiefste Prägung erfährt, sicher ist das so, ergänzte Lydia nachdenklich.

In Linha Mondaizinho kaufte Vater Land, es war fruchtbares Land, doch der Anfang als Kolonist war sehr schwierig. Aber Vater war sehr fleißig. Es zahlte sich nach ein paar Jahre aus. Unser Leben wurde viel besser, wir hatten immer genug zu essen. Eigentlich war es ein Stück Urwald, das Vater erwarb. Anna Balmer erzählt: „Es war 1932. Aus gespaltenen Palmbäumen hatten meine Eltern ein Hütte errichtet. Wände eingezogen, Luftwurzeln fest zusammen gebunden. Das Dach machten sie aus dünnen Bäumen und legten Palmblätter darüber. Erstaunlicherweise, hielt es auch heftigstem Tropen- Regen stand. So hatten wir eine tolle Cabana. Zu unserer Sicherheit hatte Vater einen Hund gekauft. Sein Bellen schallte weit in den Urwald hinein. Wir können also beruhigt schlafen. Doch eines Nachts, ich kann mich heute noch ganz genau daran erinnern, bellte Rex, so hieß unser Schäferhund, laut knurrend, so dass wir alle aufwachten. Mit der Laterne ging Vater hinaus in die schwarze Nacht. Da stürzten sich plötzlich zwei leuchtend Augen auf ihn. Die Laterne fiel auf den Boden. Vater hatte das Tier am Hals gefasst. Es quietschte fürchterlich. Uns ward Angst und Bange, glaubten, jetzt gefressen zu werden. Ob es wohl ein Raubtier sei. Nein es war ein Tapir. Vater hatte Mitleid mit dem Tier und ließ es in den Urwald laufen.

Heute leben wir in Brasilien in Zufriedenheit, erwähnt Anna, sind Gott und unseren Eltern dankbar. Heimat, Solidarität und Glaube war Lebensmotiv unserer Eltern. Darin folgten wir den Eltern, ergänzt Lydia. Beide heirateten, zogen ihre Kinder auf. Vom Elternhaus geprägt, praktizierten sie ihren Glaube der Nächstenliebe. So nahmen sie fremde Kinder ins Haus, bemerkte Anna. Heute leben die Geschwister über 90 Jahre in Brasilien. Doch vergessen haben wir in den Jahrzehnten, die wir in Brasilien leben, unsere Heimat nicht. Dort am Schwarzen Meer war unsere Kindheit. Bessarabien, es war eine schöne Zeit, meinte Lydia.

Heute arbeitet der promovierte Physiker Dr. Hugo Knöll im Ruhestand, ehrenamtlich im Heimatmuseum der Bessarabien Deutschen und leitet das Ressort der Familienforschung, fand seine Cousinen in

Brasilien, half hunderten Menschen auf Grund seines umfangreichen Wissens, die Spuren ihrer Ahnen aufzuspüren.

Johannes und Barbara Deiss, geborene Dobler gehörten mit ihrem Sohn Arthur (geb. 20.03.1926) ebenfalls zur Einwanderungsgruppe aus Teplitz.

In Mondai heirateten Arthur und Selma Deiss, geborene Moeller, am 04. April 1949. Ihnen wurden sieben Kinder geboren (Vilma, Henrique, Erica, Nelson, Edgar, Hugo und Ingrid).

Hugo Gemmer berichtet, dass Henrique Deiss ein erfolgreicherer Unternehmer in Mondai wurde, sich auch sehr für die Belange der Stadt Mondai einsetzte. So war er maßgeblich an der Errichtung des „Hauses der Kultur“ beteiligt.

Das 1976 von mehreren Firmen zusammengeschlossenen Unternehmen Textiloesste, so Gemmer, wurde gegründet, um die regionale Wirtschaftsentwicklung zu fördern. Später wirkte Henrique Deiss als Präsident der Industria Textil Oeste Ltd. und war maßgeblich an der weiteren Entwicklung beteiligt.

Am Anfang produzierte die Fabrik Baumwolltücher und -kleidungsstücke. In 45 Jahren, berichtete Gemmer, hat es sich zu einem großartigen Unternehmen entwickelt. Engagement für die Umwelt ist eine Verpflichtung für das Leben. Das gesamte im Kühlsystem verwendete Wasser wird behandelt und in einem geschlossenen Kreislauf wiederverwendet. Feste Abfälle werden zum Recycling und zur Wiederverwendung weitergeleitet. Das Unternehmen trägt mit Projekten und Aktionen zum Umweltschutz bei, die bereits an Textil Oeste die ehrenvolle Erwähnung des Fritz Müller-Preises für Umweltschutz und die Anerkennung von FATMA - Stiftung der Umwelt von Santa Catarina für die entwickelten Aktivitäten erhalten haben.

Die Textil Oeste hat als Werte: Integrität, Familie, Teamarbeit, Geschäftsbeziehungen und Kompetenz. Deshalb investiert es in Programme, betonte Gemmer, die zur Entwicklung der Stadt Mondai, zum Wohlergehen der Mitarbeiter und ihrer Familien beitragen.

Sie flohen vor Stalins Terror – eine Briener Familie

Diese Neusiedler, berichtet Gemmer, die das Schicksal aus Sowjetrußland vertrieben hatte, fiel es anfangs sehr schwer, Fuß zu fassen. Wurden sie doch hier als Russen bezeichnet. Für diese, ehemals aus Bessarabien stammenden Flüchtlinge war



Gerhard Treichel



Haus von Anna Porsch, Mondai

Lydia Lebrbach (97) und
Anna Porsch (95)

Dr. Hugo Knöll bei der Familienforschung

dies oft sehr schmerzlich. Hintergründe Ihrer Flucht über den Amur, werden im Roman „Magdalenas Schicksal in Stalins Gulag“, beschrieben.

Sie sprachen schwäbisch oder auch pomerisch, doch bezeichnend ist, so der Museumsleiter, ihre geistige Haltung, dass sie schon bald nach ihrer Ankunft Kirche und Schule bauten, ergänzt er.

Riqueza - das heißt Reichtum, verdient seinen Namen durch die Bessarabischen Emigranten, die trotz der Not und Verzweiflung, eine blühende Kolonie und reizvolle Städtchen schufen. Hier erlebte ich eine glückliche Kindheit, erinnert sich Alma, geboren 1951 in der Kolonie. Wie sie barfuß im Sommer in den Bergen Kühe hütete. Während der Heuernte ganz oben auf dem Wagen mit ins Dorf fuhr oder mit Vater Theodor oft auf dem Markt in Mondai war. Im nahe gelegenen Urwald Affen nachjagten. Dann waren wir mit Stöcken bewaffnet und schreckten sie in den Bäume auf, dass sie kreischend die Flucht ergriffen. Hunger kannten wir nicht, das Land war fruchtbar, Rinder und Schweine ergaben viel Fleisch, Mutter baute im Garten alles notwendige Gemüse an. Manjok, Salate, Bohnen. Da wuchsen Orangen, Papaya, Bananen. Im Sommer waren wir von früh bis spät auf den Feldern, es war schon harte Arbeit, erzählte Alma, doch wenn Mutter Ella gegen Mittag Essen hinaus brachte, schmaussten wir wie die Fürsten Keine, äußerte Alma, konnte so gut Dampfnudle, Strudle, Mamlig, Halubzi oder Käsknöpfe kochen, wie Mutter Ella.

Früh hab ich ihr beim Kochen über die Schulter geschaut. So, dass ich heute auch meine Familie mit Bessarabischen Spezialitäten verwöhnen kann.

Unvergessen bleibt mein Besuch in Deutschland, fährt sie fort. Höhepunkt war damals der Besuch im Heimat- Museums der Bessarabien- Deutschen in Stuttgart. Dankbar bin ich Herrn Ingo Isert, Siegmund Ziebarth und Dr. Hugo Knöll. Sie ermöglichten mir umfangreichen Einblick in das Leben Bessarabiens. Besonders Brienne beeindruckte mich, in dem Dorf, wo mein Großvater Johann geboren wurde. So konnte ich viel vom damaligen Leben meiner Großeltern erfahren.

Bei meinem Besuch im Heimat- Museum in Stuttgart hab ich ein aktuelles Kochbuch von Gertrud Knopp-Rüb, gekauft und meiner Tochter geschenkt, welches große Freude auslöste.

In den langen Wintern, fährt sie fort, lauschten wir den Erzählungen der Großeltern. Von ihrem Leben in Bessarabien und Sibirien, wie sie später nach Novosibirsk auszogen. Von ihrer Flucht über den Amur nach China. Der Weg nach Brasilien.

Blicken wir zurück zu den Anfängen, so Gemmer, war es vor allem Erschließung vorhandener Ressourcen des Bodens, Rodung des Waldes, Nutzung der Flüsse, Gottes Schöpfung anzunehmen, in Dankbarkeit.

Nur Schritt für Schritt konnte das gelingen, es war der Beginn einer Hochblüte. Neben Ackerbau und Viehzucht, brachte der Holzhandel großen Gewinn. Aus dem



Urwald konnte im wahrsten Sinne Kapital geschlagen werden. Die gefällten Baumstämme wurden zu Flößen zusammengebunden und auf dem Rio Uruguay nach Argentinien transportiert und mit gutem Geld verkauft. Ein großer Teil der gefällten Bäume wurde in Sägewerken in Mondai zu Brettern und Balken verarbeitet.

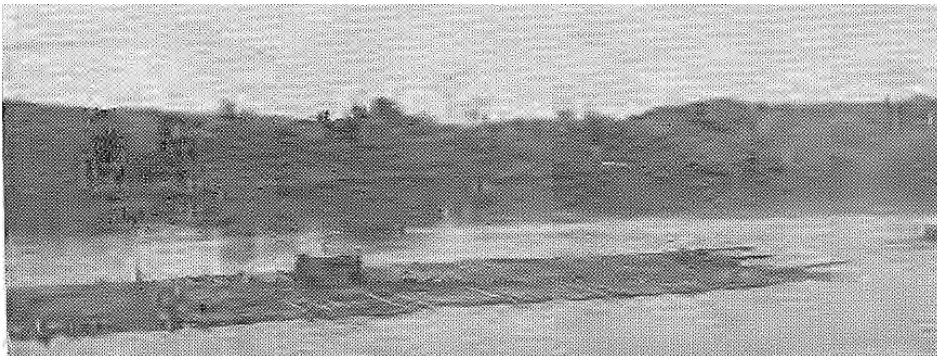
Heute, Jahrzehnte später, läuft ein umfangreiches Wieder-Aufforstungsprogramm.



Das Dorf aus Rohr am Iracema, die „Russenstadt“. – Heute Riqueza



Theodor und Ella mit ibren Kindern, Alma, Hugo, Rudolf, Irma



Ein Floss der Firma Glufke auf der Fahrt nach Argentinien

Wenn heute der Süden Brasiliens eine moderne, attraktive Region, das brasilianische Wunder darstellt, sind maßgeblich Emigranten aus Bessarabien daran beteiligt.

Ihr Gott-Vertrauen, Fleiß und Ausdauer, haben Sant Catherina und Rio Grande do

Sul stark geprägt, meint Gemmer abschließend. Unerschöpfliche Quellen nach familiären Wurzeln, kulturelle Werte zu suchen, historische Wirkungslinien nachvollziehen, dienen Heimat-Museen, wie in Stuttgart oder Mondai, schließt Hugo Gemmer seine Darstellung einer

200jährigen Besiedelung Brasiliens durch Deutsche Kolonisten. Museen sind historische Brückenköpfe, Begegnungsstätten von Generationen, meint er abschließend. Der geneigte Leser findet zur Vertiefung seines Wissens, im Heimatmuseum Stuttgart zahlreiche Fachbücher, Erzählungen und Heimatbücher zur Geschichte Bessarabiens.

Wer Interesse hat, mehr über die genannten Familien zu erfahren, erfährt dies über folgende email Adresse:

gerhardtreichel@t-online.de

Gerhard Treichel, Jahrgang 1944, Buchautor, lebt mit seiner Frau im Schwarzwald, unternahm zahlreiche Reisen, die ihn zu den Handlungsorten seiner historischen Romane nach Nord- / Südamerika und Russland führten.

Am 12. Juli erreichte uns per mail dieser Leserbrief von Herr Erdmann Wingert aus Weinstadt

Lieber Herr Vossler,

Sie erinnern sich vielleicht noch an den Besuch der dreizehn jungen Journalisten, die ich im April dieses Jahres in Ihr Museum begleitet habe. Unser Besuch war der erste Schritt einer langen Recherche, die uns diesen Sommer nach Moldavien führte. Die Informationen und Eindrücke, die wir in Ihrem Haus sammeln durften, haben uns erste Türen in dieses nahezu unbekannte Land geöffnet. Dafür danken wir Ihnen und Frau Dr. Schmidt, die uns in die Geschichte Bessarabiens einführte.

Vieles davon hat meinen jungen Kollegen die Augen für historische und politische Aspekte Moldaviens geöffnet und zu Themen angeregt. Das Ergebnis liegt jetzt als Multi-Media-Reportage vor, die Sie sich unter

www.reporterreisen.com

ansehen können. Wir hätten natürlich nichts dagegen, wenn Sie diesen Link in Ihrem nächsten Periodikum veröffentlichen würden. Ebenso willkommen wäre uns eine Kritik aus Ihrer kompetenten Sicht.

Mit besten Grüßen Erdmann Wingert



Grasdorf

*Gott hilft uns nicht immer am Leiden vorbei,
aber er hilft uns hindurch.*
Johann Albrecht Bengel

Daniel Kalmbach

* 21. Juli 1933 † 4. Juli 2018

Wer ihn kannte, weiß was wir verloren haben.

In Liebe

**Deine Ingrid
Jürgen und Christine
Karsten und Dagmar
Deine Enkelkinder
Nils, Julia, Lisa und Jannes
sowie alle Angehörigen**

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 11. Juli 2018,
um **13.30 Uhr** in der Nikolaikirche zu Grasdorf statt.
Zu einem späteren Zeitpunkt setzen wir die Urne
im engsten Familienkreis bei.

blume-Bestattungen, Hölle, Tel. 05062 / 1868



*Gott segne dich, mein Heimatland!
Du Land, an allem Gut so reich,
Ich grüß' dich tausendmal,
Ins Herz schloß ich dich ein;
Dich Land, wo meine Wiege stand,
Ich bleib' dir in der Liebe gleich,
Durch meiner Väter Wahl!*

Gabriel Leinz

* 07.06.1931 Bessarabien
† 17.06.2018 Westerwald

Herr,
gib ihm die ewige Ruhe.

Manfred und Birgit
Irmgard und Peter
Gabi und Marcus
sowie Enkel und Urenkel

Trauerhaus Leinz, In der Kau 19,
53567 Asbach-Altenburg

Nachruf auf Gabriel Leinz – Fahnenträger der LG Rheinland-Pfalz

ERNST SCHÄFER/GABI LEINZ

Gabriel Leinz ist am Sonntag, den 17. Juni 2018 im Alter von 87 Jahren verstorben. Er ist nun seiner geliebten Frau Anna gefolgt, die ihm 2012 in die Ewigkeit vorausgegangen ist.



Gabriel Leinz mit der Fahne der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und der damalige Bundespräsident Horst Köhler in Neuwied am 9. September 2009

Das Leben von Gabriel war sehr bewegt und von harten Ereignissen geprägt. Geboren wurde er in Krasna, in Bessarabien, am 7. Juni 1931. Sein Geburtsort gehörte damals zum Rumänischen Königreich. 1940 wurden die Bessarabiendeutschen von dort umgesiedelt und nach einigen Lageraufenthalten im Raum Danzig-Westpreußen wieder angesiedelt. Die Familie bekam einen kleinen Bauernhof zugeteilt und versuchte mit Fleiß und Gottvertrauen dort eine neue Heimat zu finden. Aber als im Jahre 1944 die Ostfront zusammenbrach und die Flüchtlingsströme aus Ostpreußen und die deutsche Wehrmacht nach Westen strömten, mussten die Bessarabiendeutschen sich wieder auf den Weg machen. Innerhalb von 1 bis 2 Stunden wurden die nötigsten Sachen zusammengepackt und Anfang des Jahres 1945, bei 20 Grad Minus, reichte man sich in die endlosen Trecks ein, mit dem Ziel „Westen“. War die Umsiedlung 1940 noch ein geordneter Vorgang, so war die Flucht vor der russischen Armee ein reines Chaos. Gabriel erlebte diese Zeit als junger Mann. Die Bedingungen unter denen er aufwuchs, haben sein Leben geprägt und sein unerschütterlicher Glaube an Gott hat ihm geholfen, das Chaos zu überstehen.

Mit vielen anderen Bessarabiendeutschen, die sich nach dem Krieg wieder zusammengefunden hatten, kam er nach einigen Jahren in Niedersachsen 1950 ins Rheinland, wo er sich im Laufe

der Zeit auch in der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen engagierte. Dort lernte er auch seine Frau Anna kennen und sie gründeten eine Familie. Drei Kinder wurden auf ihrem Bauernhof geboren, die jetzt in der näheren und weiteren Umgebung wohnen und sich liebevoll um ihn gekümmert haben, nachdem seine Frau Anna verstorben war.

Im Bessarabiendeutschen Verein war er lange Jahre bis zuletzt, als er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr konnte, Fahnenträger. Durch die Fahne fühlte er sich verbunden mit seiner alten Heimat Bessarabien, die er auch einige Male besuchte und dort, in seinem noch vorhandenen Elternhaus, Erinnerungen an seine Kindheit wieder erlebte. Gabriel und die Vereinsfahne der Bessarabiendeutschen in Rheinland-Pfalz waren eine unzertrennliche Einheit. Er war nicht nur Vereinsmitglied, man könnte sagen: Gabriel und seine Fahne waren eine Institution. Er hat es sogar fertiggebracht, am 5. September 2009, dem damaligen Bundespräsidenten Dr. Köhler, der ebenfalls bessarabische Wurzeln hat, seine geliebte Fahne stolz zu präsentieren. Sein ausdrücklicher Wunsch war es auch, dass die Fahne ihn bei seinem letzten Gang begleitet. Gerne haben wir ihm diesen letzten Wunsch erfüllt und verabschieden uns nun von ihm. Wir wünschen ihm, dass er dort, wo er jetzt ist, seinem Glauben gemäß im Angesicht Gottes, wieder mit seiner geliebten Anna vereint ist.

Er möge ruhen in Frieden. Amen.

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß – homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,

E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart